



Lettische Schwänke

und verwandte Volksüberlieferungen

aus dem Lettischen übersetzt
und mit Anmerkungen versehen

von

Prof. Max Böhm
Oberlehrer am Gymnasium zu Gebweiler



Reval 1911
Verlag von Franz Kluge

Est. A - 10572

Lettische Schwänke

und verwandte Volksüberlieferungen

aus dem Lettischen übersetzt
und mit Anmerkungen versehen

von

53740

Prof. Max Böhm

Oberlehrer am Gymnasium zu Gebweiler



Reval 1911

Verlag von Franz Kluge

Dem Andenken

DDr. A. Bielensteins

Vorwort.

Während die Sammelarbeit der Forscher seit J. Grimm die Märchen und Volksüberlieferungen nahezu sämtlicher Völker Europas zusammengetragen und aufgezeichnet hat, ja auch die übrigen Weltteile, die Negervölker Afrikas, die Indianerstämme Amerikas, die Polynesier und Australier uns die Schätze ihrer Volkspoesie haben erschließen müssen, ist von dem Geistesleben der Letzten nur spärliche Kunde nach Westeuropa gedrungen. Und doch quillt auch bei diesem geistesregen Volk, das zwischen Deutschen, Russen, Esten und Litauern eingeengt, trotzdem seine nationale Eigenart zu erhalten und zur Geltung zu bringen bestrebt ist, ein schier unerschöpflicher Schatz echter Volkspoesie in Märchen, Sagen, Schwänken und Volksliedern. Auch haben seit einigen Jahrzehnten aufgeklärte Letten, Brihwsemneek, Verchis-Puschkaitis, Wissendorff-*Baron* u. a., begonnen, die im Volk lebendigen Überlieferungen zu sammeln, aufzuzeichnen und herauszugeben. So entstand, abgesehen von einer 1887 in Moskau in russischer Sprache von Brihwsemneek herausgegebenen „Sammlung ethnographischer Stoffe“, aus kleinen Anfängen, den Märchen und Sagen, die Verchis-Puschkaitis in der Gegend von Siurt in Kurland gesammelt hatte und 1891 in drei bescheidenen Hefen herausgab, das gewaltige Korpus, das nahezu 3400 Seiten umfaßt und eine unerschöpfliche Fundgrube von Märchen, Sagen usw. darstellt. Der Abschluß des Werkes ist leider durch den Tod des verdienstvollen Herausgebers unterbrochen worden, und es bleibt nur zu hoffen, daß der 1902 in seiner erster Hälfte erschienene 7. Band, der bereits den Entwurf für den Inhalt des 2. Halbbandes enthält, in nicht zu langer Zeit zum Abschluß

kann, hat auch die Lacher auf seiner Seite (Nr. 14, 19, 27, 30, 50 u. a.).

Dazu kommt ein zweites, daß die Schwänke mit wenigen Ausnahmen in weit entlegenen Zeiten entstanden sind, die mit der Gegenwart wenig gemein hatten. So sind die Vorbilder für den gewinnsüchtigen Pfaffen (Nr. 8, 29) — absichtlich hat der Übersetzer diese Bezeichnung für das lettische mahzitais gewählt — der auch von der Kanzel mahnt, ihm fleißig Gaben zu spenden, jedenfalls weitab von unserer hochachtbaren Geistlichkeit zu suchen. Den Beweis dafür liefert der Anhang, in dem ich der Verbreitung der einzelnen Stoffe über die Weltliteratur, soweit es die mir gesteckten räumlichen Grenzen gestatteten, nachgegangen bin. Es wird darnach offenbar, daß die meisten der vorliegenden Überlieferungen auch in anderen Ländern erzählt werden und ihre erkennbaren Wurzeln oft bis in das Mittelalter hineinragen. Der Herausgeber hofft daher, daß seine Arbeit auch bei den deutschen Heimatgenossen eine vorurteilsfreie und freundliche Aufnahme finden möge. Vielleicht darf er dann in, so Gott will, nicht zu ferner Zukunft allen Freunden des lettischen Geisteslebens und insbesondere den Märchenforschern eine abgeschlossene Sammlung auch der lettischen Märchen unterbreiten.

Es war mir ein Herzensbedürfnis, meinen ersten bescheidenen Beitrag auf dem Gebiet der Folkloristik dem Andenken des Mannes zu widmen, der die ganze Arbeit eines langen und in jeder Beziehung „glücklichen Lebens“ in den Dienst der Erforschung der lettischen Sprache und Kulturentwicklung gestellt, der auch von den Schwänken dieser Sammlung einen namhaften Teil aus dem Munde des Volkes aufgezeichnet hat, dem ich persönlich für reiche Anregung und Förderung die wärmste Dankbarkeit über das Grab hinaus bewahre.

Die vorliegende Arbeit hat nicht zum Abschluß gelangen können, ohne daß ich die Hilfe zahlreicher Personen in Anspruch nehmen mußte. So haben mir Fräulein Martha Bielenstein, die Tochter und Mitarbeiterin des Forschers, Pastor E. Model und ganz besonders Pastor emer. Döbner in sprachlichen Fragen in freundlichster Weise Auskunft erteilt und Hilfe erwiesen,

während die Herren Prof. Dr. Bolte und A. von Loewis of Menar in Berlin, Gymnasialdirektor Dr. Dähnhardt in Leipzig und (für das Estnische) Oberlehrer D. Kallas in Dorpat durch ihre Literaturkenntnis die im Anhang gebotenen Nachweise erheblich bereichert haben. Ihnen allen, sowie dem Verlag F. Kluge in Reval, der in bezug auf die Ausstattung des Büchleins freundlichstes Entgegenkommen gezeigt hat, sei auch an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß ich an meinem Wohnort leider nicht die Möglichkeit gehabt habe, die im Anhang verzeichneten Literaturangaben sämtlich nachzuprüfen, so vor allem die auf das slawische Gebiet bezüglichen Zitate, die ich zum weitesten größten Teil Herrn von Loewis verdanke. Ich hoffe, daß sie sich trotzdem als zuverlässig erweisen werden.

Gebweiler, im November 1910.

Max Böhm.

Inhaltsverzeichnis.

Nr.	Seite
1. Dickwanst	1
2. Der Tagelöhner	3
3. Wie der Zigeuner mit dem Bauern Honig sucht	4
4. Wie der Jude ein Füllen ausbrütete	5
5. Wie der Bauer seinen Knecht vom Koller heilt	5
6. Wie der Knecht Mäuse fing	6
7. Wie du mir, so ich dir	7
8. Wohltun trägt Zinsen	7
9. Der findige Arbeiter	8
10. Der geizige Bauer	9
11. Das ist der eine, und ich bin der andere	9
12. Die drei Töchter	9
13. Der Herr und der Vogt	10
14. Der Geizhals	13
15. Die faule Frau	14
16. Die faule Spinnerin	16
17. Das böse Weib	17
18. Anders	18
19. Matschatinsch	20
20. Die fluge Gutsfrau	21
21. Der Gutsherr als Schmied	22
22. Wie der Junge auf den Regenbogen kam	25
23. Der pffiffige Junge	27
24. Der fluge Buschwächterssohn	28
25. Der reiche und der arme Nachbar	31
26. Wie der Dumme eine Königstochter mundtot macht	32
27. Die gute Lügengeschichte	36
28. Der fluge Dummkopf	39
29. Wie der Dumme seine flugen Brüder aussticht	42
30. Wie der Dummkopf die Räuber züchtigt	45
31. Die drei Brüder	49
32. Der freier	52
33. Wie der Dumme seine Braut verschenkte	54



1. Dickwanst.

In der Gegend von Wenden¹⁾ lebte einst ein Mann, der ungeheuer viel aß, man nannte ihn Dickwanst. Dieser Dickwanst pflügte einmal auf dem Felde, und seine Kinder brachten ihm auf den Schultern ein großes Gefäß mit Grüze zum Frühstück. Ein Herr fuhr gerade vorbei und fragte verwundert: „Kinder, für wen bringt ihr so viel Grüze?“

„Für Vater zum Frühstück.“ — „Wird denn euer Vater das alles trinken?“ — „Es wird nicht einmal ganz langen.“

Der Herr wollte es nicht glauben und ging mit ihnen, um sich zu überzeugen. Dickwanst rührte die Grüze um, setzte das ganze Gefäß an seine Lippen und leerte es, ehe man sich's versah, in fünf, sechs Zügen.

„War es genug?“ fragte der Herr. „Ganz gereicht hat es nicht, aber was soll man dabei machen? Die Kinder können halt nicht mehr tragen.“

Höchst verwundert fuhr der Herr nach Wenden. Dort hatten an jenem Tage Fischer eine große Menge Fische eingeführt, darunter auch einen gewaltig großen. Der Herr fragte, was der große Fisch koste. „Fünf Rubel,“ war die Antwort. „Erbarm dich! Den ist ja Dickwanst zum Imbiß, und du schämst dich nicht, fünf Rubel für ihn zu verlangen.“ Der Fischer trumpfte ihm auf: „Wenn dein Dickwanst den Fisch auf einen Ruck verspeißt, so sollt Ihr ihn umsonst haben; wird er aber nicht mit ihm fertig, so zahlt Ihr mir noch fünfzig Rubel drauf.“

¹⁾ Kreisstadt in Livland.

25. Der reiche und der arme Nachbar.

Es waren einmal zwei Brüder, von denen war der eine steinreich, der andere bettelarm. Der arme wandte sich an den reichen, er möge ihm doch ein wenig helfen. Der hatte damals eine halbkrepierte Kuh, die gab er ihm gern und fügte hinzu: „Jetzt laß mich in Ruhe, und daß du die Haut nicht behältst, die gibst du mir zurück.“

Der Arme dachte: Da haben wir's! Die Haut zurück, das Fleisch für mich, wenn sie fällt. Aber er ließ sich nichts merken, bedankte sich auch dafür, hob die halbkrepierte Kuh auf seinen Schlitten und brachte sie in seine Hütte. Dort kurierte und wartete er sie, und es gelang ihm durch Arznei und Pflege ihren Schaden zu heilen, und nun entwickelte sie sich zu einer prächtigen Milchkuh; es war ein Vergnügen zu sehen, was für einen Tropfen sie gab. Nun tat es dem reichen Bruder fürchterlich leid, daß er in seinem Unverstand ein so großes Glück dem anderen zugeschoben hatte, und er lag dem armen Bruder Tag für Tag in den Ohren: „Gib mir meine Kuhhaut zurück, gib mir die Kuhhaut zurück.“ Der Arme sagte wohl: „An ihrer Haut hängt ihr Leben; wart, bis sie ihr Leben endet, dann gebe ich dir die Haut.“ Aber der: nein und nein. Nun, wenn es denn gar nicht anders geht, so muß man die Sache vor Gericht bringen. Sie traten also vor den Richter, der eine sagt so, der andere so, werde einer klug daraus!

Da sagte der Richter: „Ich will euch drei Fragen vorlegen, und wer sie mir richtig beantwortet, der soll Recht behalten.“ Gut. Die erste Frage war: „Was ist am süßesten?“

„Der Honig in meinen Bienenkörben,“ antwortete der Reiche.

„Keineswegs!“ sagte der Arme, „der Schlaf.“

„Richtig! Aber wer ist der Emsigste?“

„Der sich am schnellsten Geld zusammengeschart hat.“

„Keineswegs,“ erwiderte der Arme, „der Geiz ist der Emsigste auf der Welt. Der ruht weder bei Tag noch bei Nacht, er arbeitet ohne Unterlaß.“

ein Hase quer über den Weg, da rief der Dumme: „Was drängst du dich mir vor die Füße? Weißt du nicht, daß ich die Macht habe, dich unter meine Herrschaft zu zwingen?“

Der Hase lachte: „Was kannst du Einfaltspinsel für Macht haben?“

„Oho, du willst mich noch reizen!“ rief der Dummkopf zornig, fing den Hasen und zog ihm in seiner Wut das Fell über die Ohren. Dann ging er zum Königschloß, kam aber nicht hinein. Der König hatte einen Bären zum Türhüter, der wehrte ihm den Eintritt. Der Dummkopf geriet wieder in Zorn; er hob den abgehäuteten Hasen empor und rief in barschem Ton: „Kennst du deinen Bruder? So wird es dir zottigem Ungetüm auch gehen, wenn du nicht gleich die Tür öffnest.“

Der Bär erschrak und ließ ihn ein. Der König wunderte sich: „Wie bist du hereingekommen?“ — „Wie ich hereingekommen bin? Über die Schwelle.“ — „Wie kommt's, daß der Bär dich nicht zerrissen hat?“ — „Ich werde mich doch um solch einen einfältigen Patron nicht kümmern!“ — „Sag das nicht, mein Bär ist ein tüchtiger Kerl. Pi, Bär, erteil dem Prahlhans eine Lektion!“

Der Bär lief auf den Dummkopf los und wollte ihn packen. Aber der Dumme zeigte ihm den nackten Hasen: „Nicht angerührt! Sonst geht es dir ebenso wie diesem da, deinem Bruder.“ Der Bär fürchtete sich und drückte sich ganz begossen zur Tür hinaus. Jetzt machte der König denn doch Augen: „Daß dich der Teufel! Du bist mir wohl ein ganz geriebener Narr; dir möchte ich fast meine Tochter zur Frau geben. Aber dann mußt du noch erst im Walde einen Auerochsen¹⁾ zur Hochzeit erlegen. Hier hast du meinen Spieß, versuch ihn damit zu bezwingen.“

Der Dummkopf nahm den Spieß, schwang ihn in der Luft und frohlockte: „Ich verdiene mir das Mädchen, ich verdiene mir das Mädchen!“

¹⁾ In der Variante, der der Schluß dieses Märchenschwanks entlehnt ist, tritt an Stelle des Auerochsen ein Einhorn.

In diesem Augenblick trat auch die Königstochter auf ihrer Harfe spielend herein, und sie gefiel dem Dummen ganz ausnehmend gut. Sogleich faßte er sich ein Herz und eilte mit dem Spieß fort, um den Auerochsen zu bezwingen. Der Auerochse erhob ein furchtbares Gebrüll, scharrte den Boden und ging auf den Dummkopf los, aber dieser sprang hinter eine Esche und erwartete in Ruhe das wütende Hornvieh. Der Auerochse tat einen Satz und durchbohrte den Baum mit seinem Horn. Schnell schlug der Dumme mit seinem Spieß einen Zapfen in das Ende des Hornes, sodaß jener es nicht wieder herausreißen konnte, schnitt sich Ruten, drehte aus ihnen ein Band und fesselte damit das Hornvieh wie ein Kalb. Der Auerochse zerzte fürchterlich an seinen Fesseln, der Esche zitterten und bebten alle Blätter, und das tun sie seitdem bis zum heutigen Tage —, aber losmachen konnte er sich trotzdem nicht.

¹⁾ Der König war aber mit dieser Heldentat des Dummen noch nicht zufrieden. Er ließ ihn in einem Zimmer schlafen, in dem ein mächtiger Riese hauste. Dieser wollte dem Dummen in der Nacht den Garaus machen: er nahm einen Knittel und hieb damit nach dem Kopfende vom Bette des Dummen. Der war aber beizeiten herausgekrochen und unter das Bett geschlüpft. Der Riese wunderte sich: „Ich habe ihn so kräftig vor den Schädel geschlagen, und doch ist und bleibt er am Leben, der ist wahrhaftig stärker als ich,“ und so ließ er den Dummkopf ungeschoren.

Bald darnach wurde der König von Feinden angegriffen, die halb Pferde, halb Menschen waren, und diese hatten schon die Hälfte seines Reichs eingenommen. In dieser Not sagte der König: „Wenn der Dumme den Auerochsen überwunden und selbst den Riesen die Spitze geboten hat, so wird er vielleicht auch mit den Pferdemenichen fertig werden. Ich will ihn auf einen wilden Hengst binden lassen und auf die Feinde loslassen.“

Die Königstochter trat wohl für den Dummen ein: „Weshalb willst du einen so wackeren Menschen noch aufs Pferd binden?“

¹⁾ Die zweite Hälfte ist einer Variante des vorstehenden Märchenschwanks (L.-F. V, 150 II) entlehnt.

Er wird zum Pfaffen gehen, dort wird er ein Scheffelmaß kriegen. Gut. Der Pfaff verweigert ihm zwar den Scheffel nicht, ist aber doch neugierig, was solch ein Bettlervolk wohl auszumessen hat. Ob sie nicht am Ende gestohlen haben? Und listig, wie er ist, schmiert er in die Ecken des Scheffels Pech. Ja, es währt nicht lange — das Geld ist gemessen — da bringt man ihm den Scheffel zurück. Kaum hat man ihn gebracht, da eilt auch schon der Pfaff an den Scheffel: er will doch sehen, was sie da Gutes gemessen haben. Und — was soll man davon denken? ein tolles Ding! in den Ecken schimmert Geld. Dem Pfaffen lüstert es nach dem Gelde. Es wird Abend. Die Klugen lassen den Dummen in der Korndarre, das Geld zu bewachen, und schärfen ihm ein: Sobald ein Fremder kommt, soll er ihm eins auf den Schädel geben. Gut, der Dumme nimmt sich einen tüchtigen Knüttel und wacht. In der Nacht kommt der Pfaff in die Darre nach dem Gelde. Sobald er die Schwelle überschreitet, knallt ihm der Dumme eins mit dem Knüttel ins Genick. — Der Pfaff schlägt hin und ist tot. Der Dumme wacht indes ruhig weiter, was kümmert es ihn!

Am nächsten Morgen kommen die klugen Brüder in die Darre und heben ein großes Gejammer an, aber der Pfaff ist und bleibt tot. Was bleibt da übrig, alle legen Hand an und tragen den Pfaffen zur Kaffscheune; dort graben sie ein tiefes Loch und scharren ihn ein. So bleibt es. Im Pfarrhause zieht ein neuer Pfaff ein, der veranstaltet ein großes Fest. Die beiden klugen Brüder werden auch auf das Gelage gehen; den Dummen lassen sie zu Hause, er solle die Tür bewachen. Das ärgert den Dummen gewaltig, er macht sich schnell zurecht und wird dann ins Pfarrhaus gehen, um zuzusehen, was die anderen treiben. Die Tür nimmt er auf die Schultern und trägt sie mit fort, denn zu Hause darf er sie nicht lassen, er muß sie bewachen. So kommt er ins Pfarrhaus, dort sitzen alle an Tischen, essen, trinken und sind guter Dinge. Darüber gerät der Dumme in hellen Zorn, er wirft die Tür hin und sagt, jetzt mögen andere sie bewachen, wozu soll er allein es tun. Und als er die Brüder dort zechen sieht, da fängt er zu schelten an: „So, zu essen und trinken, da

Fleisch eine Mahlzeit für vier.“ — „Ist das wirklich wahr? Wir kommen mit, um es mit eigenen Augen zu sehen.“ — „Gut, gut, kommt meinethalben.“

Nun ließ er die Lämmer los, die stürmten Hals über Kopf nach Hause, während der Sohn mit den Räubern hinterdrein stiefelte. Er kommt heim: die Mutter hat das Mittagessen schon fertig: „Nun, habe ich nicht gesagt, daß die Lämmer im Augenblick ein Mittagessen kochen würden. Sehen wir uns also zu Tisch, um zu kosten, und sehen wir zu, was die Tiere aus einem halben Pfund fertig kriegen. Es wird für vier reichen und noch etwas übrig bleiben.“

Ja, alle vier aßen sich satt, und doch blieb noch ein großer Topf übrig. Als die Räuber das sahen, bestürmten sie den Burschen, er möge ihnen die Lämmer verkaufen, er möge sie verkaufen. — „Weshalb denn nicht? Bezahlt mir das Geld, das ich euch gestern für die Kuh bezahlt habe, dann sofort.“ — Gut, die Räuber waren einverstanden, sie nahmen die Lämmer und gingen fort.

„Hab' ich nicht gesagt, Mütterchen, daß ich es den Räubern, den Spitzbuben, heimzahlen werde. Sieh, jetzt haben wir das Kalb so gut wie umsonst. Aber jetzt hat die Sache noch einen Haken. Wenn die Räuber merken, daß die Lämmer kein Mittagessen kochen können, so werden sie zurückkommen und uns übel mitspielen. Aber das macht nichts. Füll du eine Blase mit Blut und binde sie dir unters Hemd. Kommen sie zurück, so werde ich die Schuld auf dich schieben, daß du ihnen die Lämmer nicht habest gönnen wollen. Du habest mir nicht erlaubt, die Namen der Lämmer zu nennen und die Anweisung zu geben, was man den Lämmern zu sagen habe, damit sie ein Mittagessen kochen. Ich werde mich zornig stellen und dich schlagen, aber so, daß es die Blase trifft. Du fall dann zu Boden und stell dich tot. Dann will ich mein Stöckchen nehmen, ein paar Worte murkeln und erzählen, daß ich durch die Kraft des Stöckchens Blut stillen und Tote wieder ins Leben rufen kann. Sie werden es glauben, und dann ist's gut.“

Der Sohn hatte richtig gerechnet. Die Räuber kamen am

daß sie heute Töpfe machten und morgen pflügte und so fort. Und als dann der Hof an allen Ecken und Enden voller Töpfe stand, da schickten sie den Dummen mit einer riesengroßen Fuhr nach Riga. Der sollte die Töpfe so teuer als möglich verkaufen und so viel Geld als möglich heimbringen.

Der Dumme wandte freilich ein, alles könne er keinesfalls zurückbringen, er brauche doch einen Groschen als Wegzehrung und dergleichen, aber jene erwiderten: „Wer nicht in Ehren sein täglich Brot verdienen kann, darf auch keine Wegzehrung verlangen,“ er solle sich wohl hüten, das Geld anzurühren.

„Gut,“ entgegnete der Dumme, „dann rühr' ich es auch nicht an, nicht einmal ansehen will ich das Geld,“ und fuhr davon. In Riga auf dem Markt fanden sich Käufer ein und fragten, wieviel er für das Stück wolle.

„Wieviel ich will, was soll ich da wollen! Man hat mir angefangt, ich solle das Geld nicht anrühren, dann will ich es auch nicht sehen. Nehmt die Töpfe hin und fragt nicht, wieviel ich will.“

Ach du gütiger Himmel, als die Käufer hörten, daß man die Töpfe umsonst bekomme, da stürzten sie sich auf die Ware und rissen sie an sich. Noch war der Tag nicht zu Ende, da war die Fuhr schon leer, und jener fuhr pfeifend heim.

Kaum war er angekommen, noch war er nicht durchs Thor, da stürzten ihm schon die Brüder entgegen: „Dummer, wo ist das Geld? — „Wo das Geld ist? Das Geld ist in Riga.“ — „Wo hast du denn die Töpfe gelassen, wenn das Geld in Riga ist?“ — „Die Töpfe sind auch in Riga, da nimmt man ja ganze Fuhrn auf einmal, mehr als ihr hier herumliegen habt; aber Geld geben sie nicht eher, als bis alle Töpfe geliefert sind.“

Als die Brüder das hörten, daß die Leute in Riga so auf Töpfe veressen seien, schickten sie eine Fuhr nach der anderen fort, und der Dumme fährt sich krumm und dumm, aber was sein muß, muß sein, er kann doch seinen klugen Brüdern nicht nein sagen. Und so fuhr und fuhr er bis spät in den Herbst hinein, bis er endlich die letzte Fuhr ans Ziel befördert hatte, und diesmal, hol's der Henker! mußte er auch das Geld für alle Fuhrn

so laß sie sich im Wasser ausplantschen, aber schaff sie bald wieder zurück, damit die Eier nicht abkühlen.“

Die Mutter fuhr fort, und der Sohn paßte nun fest auf die Gänse. Plötzlich kam eine Gans herunter und mit Geschnatter in den Bach. Jener ihr nach, kann sie aber nicht so schnell einfangen: ging er hier an den Bachrand, so war die Gans am anderen Ende, lief er dorthin, so war sie hier. Da fiel dem Dummen ein: die Eier werden kühl, das ist schlimm. Er stürzt also in den Stall und setzt sich selbst auf die Eier. Er sitzt und sitzt, die Gans kommt zurück, er sitzt noch immer. Die Gans schnattert zwar: „Mach jezt, daß du fortkommst!“ aber er hat sich fest geseßen, sitzt gut und geht nicht fort. Am Abend kommt die Mutter mit der Braut angefahren, da eilt er ihr, wie ein Gänserich schnatternd, entgegen und will seine junge Frau sehen. Aber die Mutter, die wohl sah, was geschehen war, jammerte: „O du Dummkopf, jezt hast du wohl selbst auf dem Gänsest gesessen und mir womöglich die ganze Brut zerdrückt! Sieh doch nur, wie du ausiehst.“

Der Dumme besinnt sich jezt freilich, daß er die Eier zeressen hat; aber was schadet's? Er betastet sich hier und da, das kann wohl einmal bei der Arbeit vorkommen, daß man sich die Kleider besudelt, wer kann sich davor genügend in Acht nehmen! Aber die Braut runzelt die Stirn und denkt: Das wird eine schlimme Geschichte, das Klügste ist, daß ich mich im Dunkel der Nacht aus dem Staube mache!

Und so sagt sie in der Nacht zu ihrem Bräutigam: „Wart ein wenig, ich komme gleich wieder herein.“ Aber der Dumme dachte: So darf ich sie nicht fortlassen. Die Mutter hat mich doch am Abend ermahnt: „Sohn, halt jezt den Schatz, den ich dir heute zugeführt habe, fest; eine Frau ist ein kostbares Kleinod.“ Darum — sicher ist sicher — ich will sie an einen Strick binden und dann hinauslassen. Gut, er band also seine Braut an einen Strick, ließ sie hinaus und zog sie nach einer kleinen Weile wieder zurück. Aber die Braut hatte den Knoten gelöst, eine Ziege an den Strick gebunden und war selbst davon gelaufen. Der Dumme zog die Ziege in die Stube, tastete im Dunkeln

erzählen, was für ein Ungetüm sie erschreckt habe. Unterdessen kam der arme Dummkopf glücklich nach Hause und lief geradeswegs in die geheizte Badstube, wo sich seine Brüder schon quälsteten. Nun quälsteten und scheuerten sie auch den Dummen, bis er seine weiße Farbe wieder hatte.

Die Hochzeit wurde gefeiert. Einen Monat darnach fuhr der Dummkopf zu seiner Schwiegermutter zur Nachhochzeit (Kirchgang). Unterwegs schärste die Frau ihrem Manne ein, als Gast nicht viel zu essen, das schicke sich nicht. Der Dummkopf aß denn auch nur einen einzigen Kuchen und legte sich schlafen. In der Nacht erwachte er: ihn hungerte, daß er sich nicht zu lassen wußte. Was war da zu tun? Er mußte aus dem Bett heraus und heimlich suchen, ob nicht irgendwo ein Kuchen zu finden sei. Er stöberte hier und da herum, konnte aber nichts finden. Zuletzt kroch er hinter den Ofen und bekam dort etwas Weiches zu fassen. Er hieb also auf gut Glück mit seinen Zähnen hinein. Aber es war eine Kaße, und die war für seine Zähne zu zähe. Er kroch also wieder ins Bett und erzählte seiner Frau, daß er vergebens nach etwas Eßbarem gesucht habe. Die Frau machte ihn darauf aufmerksam, daß in der Mulde Teig sei, er solle damit seinen Hunger stillen. Der Dumme nahm denn beide Hände voll Teig und aß, bis er genug hatte. Aber wie sollte er jetzt seine Hände rein bekommen? Er fragte wieder seine Frau um Rat. Sie sagte: „Dort auf dem Tisch steht ein Krug mit Wasser, mit dem kannst du dich waschen.“ Der Dummkopf steckte beide Hände in den Krug, bekam sie aber nicht wieder heraus. Er fragte wieder seine Frau um Rat. Die Frau sagte: „Geh hinaus und schlag den Krug gegen irgendeinen Pfosten.“ Gut. Nun war aber gerade die Schwiegermutter hinausgegangen, um im Mondschein Jagd auf Flöhe zu machen. Der Dumme dachte: Das ist ja wohl ein Pfosten und knallte den Krug seiner Schwiegermutter an den Rücken. Der Krug zerbrach, aber der Schwiegermutter mußte man eine Leichenfeier ausrichten. Das gab einen großen, langen Leichenschmaus, und wenn der Dummkopf inzwischen nicht nach Hause gefahren ist, so sitzt er noch heute beim Schmaus.

38. Die beiden Bückligen.

Ein alter Mann ging seines Weges, der hatte hinten einen großen Buckel. In einem Krüge lehrte er ein, um zu nächtigen, aber alle Zimmer waren besetzt bis auf eines, in dem jedoch niemand schlafen konnte, denn dort spukte es. Aber er legte sich doch dort schlafen, mochte kommen, was da wollte. Er lag eine Weile und schlief, da um Mitternacht packte der Teufel — ich weiß nicht, woher er plötzlich aufgetaucht war — den Bückligen und schleuderte ihn abwechselnd an die Decke und an den Fußboden, zuletzt warf er ihn wieder ins Bett zurück, mochte er da liegen. Am Morgen stand unser Wanderer auf, alle Knochen taten ihm weh, aber auf seinem Rücken fühlte er eine Erleichterung. Er schaute sich um: — wie sollte er sich da nicht erleichtert fühlen — sein Buckel war an der Decke haften geblieben. Jetzt war er seelenvergnügt und posaunte sein Glück in alle Welt hinaus.

Das hörte auch ein anderer Bückliger und dachte: „Was du kannst, kann ich auch; ich kann auch hingehen und meinen Rücken austurieren.“ Er ging also hin, legte sich absichtlich in jenes Zimmer und wartete, daß der Teufel kommen und ihn an die Decke werfen sollte. Um Mitternacht kam wirklich der Teufel, aber wie er den Alten mit seinem Buckel gegen die Decke warf, da klebte ihm der andere Buckel auch noch an. Nun hatte er ihrer zwei. Nichts zu machen, am Morgen ging er fort und sang:

Meine alte Schwieger wohnte
 Sieben Jahre in der Höll';
 Nun sie wieder heimgekehret,
 Sieben Buckel bracht' sie mit.



Pix aber sagte: „Das ist gut, wirf nur hin, ich habe ein Messer, wollen wir ihm gleich den Caraus machen!“

Als Görg Punturs hörte, daß es ihm, dem Lahmen, ans Leben gehen sollte, sprang er sofort zur Erde und kroch auf allen Bieren nach Hause zurück.

Aber Dux und Pix stahlen gemächlich Kartoffeln und Schafe.



40. Nachbars Hans.

Eine Bäuerin behandelt ihres Hälfstners Hans besser als den Bauer selbst. Hälfstners Hans bekam Butter, bekam Milch, der Bauer aber nichts von alledem. Oft machte der Bauer seiner Frau Vorwürfe: „Du hast solch eine Menge Vieh, und dann gibt's nicht einmal Butter und Milch.“ Die Bäuerin erwiderte auf solche Vorwürfe bloß: „Lieber Mann, gibt's nichts, so gibt's halt nichts.“ — „Ja, andere Bäuerinnen beten zum Gott Langnas um Butter, du tust es nicht, da gehst du eben leer aus.“ — „Zum Gott Langnas?“ wunderte sich die Bäuerin, „sag, Männchen, wo ist dieser Gott?“ — „Auf unserem Felldrain, in der gegabelten Eiche,“ antwortete der Bauer.

Am Abend ging die Bäuerin zu der gegabelten Eiche, aber der Bauer war ihr zuvorgekommen und auf die Eiche gestiegen, um zu hören, worum seine Frau wohl beten würde. „Lieber Gott Langnas,“ so begann die Bäuerin, „ich mag meinen Mann nicht, sondern Nachbars Hans.“ — „Gut,“ antwortete der Bauer auf der Eiche, „geh heim und koch Mehklöße, dann wird der Bauer taub und blind werden.“

Die Bäuerin tat so, und der Bauer stellte sich, sobald er ein paar Klöße verzehrt hatte, so blind und taub, daß er nach dem Teller tasten mußte. Die Bäuerin, höchlichst erfreut, fütterte den Bauer wie ein kleines Kind, indem sie sagte: „Da, da, ein Klößchen, schau mal da, isß das, isß!“ Der Bauer aber sieht

Die Frau legte das Geld in ihren Schrank. Ein anderes Mal brachte ihr der Mann 50 Rubel, ein drittes Mal sogar 100 Rubel und sagte immer wieder: „Da, verwahr es, wenn der lange Winter kommt, wird man alles fortgeben müssen.“

Aber nun denkt euch den Spaß: Während der Maurer wieder bei seiner Arbeit war, kommt eines Tages ein baumlanger Bettler zur Frau und bittet um ein Almosen. Die Frau sagte: „Geh nur wieder fort, ich kann dir nichts geben, wenn der lange Winter kommt, wird man so wie so alles fortgeben müssen.“

Der Bettler, ein großer Schlaufkopf, tat sehr verwundert: „Der lange Winter, der lange Winter? Ich bin ja eben der lange Winter; für welchen Winter willst du denn noch sparen?“

Da dachte die Frau: Es kann doch wohl nur einen langen Winter geben, und gab dem Bettler alles Geld. Kam der Mann heim, die Frau ihm entgegen: „Männchen, vorgestern war der lange Winter hier, er hat sich alles Geld geholt; war das aber ein langer Kerl, dieser lange Winter!“

Der Mann erschraf: „Was, hast du es wirklich fortgegeben, du bist ja verrückt! Jetzt zieh' ich in die Welt: finde ich noch drei, die ebenso dumm sind wie du, so lasse ich dich ungeschoren, wenn nicht, so bin ich wahrhaftig imstande dich aufzuhängen.“

Gut, er zog also aus, um Dumme zu suchen. Wie er so ging, kam er an einen Bauerhof und sah, wie Weiber eine Kuh aufs Dach hinaufzogen. Er fragte sie, weshalb sie das taten. „Ja, droben auf dem Dach sei schönes Gras gewachsen, das solle sie abweiden.“

Der fing nun an zu lachen, und während er so lachte, sah er genauer zu. Da sah er, daß die Kuh gar nicht mehr am Leben war, sie hatten sie beim Ziehen mit dem Strick erwürgt. Laßt sie nun weiden!

Er mochte solche Dummheit nicht länger mit ansehen und ging seines Weges weiter. Er ging und ging und kam zulezt an ein großes Schloß, das war sehr schön. Da reckte er seinen Hals, betrachtete es sich und dachte: „Was das für eine treffliche Maurerarbeit ist!“ Aber die Schloßherrin bemerkte ihn und fragte: „Menschlein, was schaust du dir dort an?“ Er erwiderte:

„Ei, was Menschlein! Ich bin kein Menschlein; ein Engelchen bin ich, ein leibhaftiges Engelchen.“ Da wunderte sie sich: „Ach, so sieht ein Engelchen aus, ich habe noch nie eines gesehen. Sag doch, liebes Engelchen, wie geht es denn meinem verstorbenen Söhnchen?“

„Wie es ihm geht, wie soll es so einem dort gehen? Er muß barfüßig Schweine hüten. So einer hat ja im Leben nie Schweine gehütet, das muß er dort gründlich nachholen. Unsere Kinder, die haben auf Erden genug zu hüten, da läßt man sie dort in Ruhe, aber den euren ist das sehr gesund, das finde ich auch.“

„O weh!“ flugte die Frau, „könntest du ihm nicht Strümpfe und Schuhe hinbringen?“

„Dummes Zeug, Schuhe einem Schweinejungen! Hat man je so etwas gehört? Dann doch schon eher einen Baßen Geld.“

„Ja, ja, Geld, freilich Geld!“ rief die Frau und füllte einen Sack mit eitel Gold, das sollte er dem Schweinebübchen bringen. Gut, er nahm den Sack und ging. Da, nach einer Stunde, kam der Herr heim, sie ihm entgegen: „So und so, denk dir mein Glück, ich habe unserem Söhnchen einen großen Sack mit Gold geschickt, daß er sich Schuhzeug dafür kaufen kann.“

Als nun der Herr alles vernommen hatte, war er außer sich. Man solle ihm sofort sein Pferd satteln, daß er dem Betrüger nachsetzen könne. Und so sprengte er davon, daß es stäubte.

Als der Maurer merkte, daß man ihn verfolgte, verbarg er seinen Beutel in aller Eile im Gesträuch, legte seine Mütze auf die Landstraße und setzte sich selbst in die Nähe, als bewache er seine Mütze. Der Herr kam angeritten: Was er da bei der Mütze zu sitzen habe? Ob er nicht einen Mann mit einem Sack auf dem Rücken habe vorbeigehen sehen?

„Wie sollte ich nicht? Etwas vor einer halben Stunde ist so einer vorbeigekommen, und er schien eine gehörige Last zu schleppen, denn ganz krumm ging er daher.“

„Daß ihn der Henker! Dann setz dich auf mein Pferd und such ihn zu greifen; du mußt ihn leichter erkennen als ich, denn du hast ihn eben erst gesehen und ich noch nie.“

vom Kopf gezogen, und erst am Abend setzten sie sie sich wieder auf den Kopf. Sogar des leibhaftigen Königs Majestät sahen sie einhergehen mit einem goldenen Eimer über die Schultern. (Das war ein Trommler.) Wie sie dann ans Düna-ufer kommen, sagt Bruder Peter: „Bruder Hans, nimm deinen Geldbeutel in acht, daß die Spizbuben ihn dir nicht rauben.“ Aber Bruder Hans erwiderte: „Wozu gibt es denn in Riga Gerichte?“

Ein Spizbube entriß Bruder Hans den Geldbeutel. Da sagt Bruder Peter: „Willst du den Spizbuben nicht packen?“ — „Mag er laufen, wozu gibt es denn in Riga Gerichte? Die wissen schon, wo die Spizbuben in Riga ihr Wesen treiben.“ Sie kommen vor Gericht, der Richter fragt: „Wie sah denn der Spizbube aus?“ Bruder Hans antwortet: „Grade so wie der dort unten am Tisch mit dem roten Riecher.“

Bruder Hans wird abgeführt und bekommt tüchtig aufgezählt. Da kommt ein nettes Herrchen heraus und sagt: „Gib ihm eine reichliche Portion!“ Bruder Hans denkt: „Jetzt gibt es was zu essen!“ Nun kommt ein stolzer Herr und sagt: „Laß ihn frei!“ Da denkt er: „Jetzt haut man mich zu Brei!“¹⁾

Da ging er zu einer weisen Frau. Die besprach und streichelte ihn, da war alles wie weggeblasen.

Peter geht über die Düna und fällt in eine Wuhne. Da sagt Bruder Hans: „Nun, was willst du dir noch die Hände erfrieren — geh nur unter!“



¹⁾ Im Original beruht der Witz auf dem Mißverstehen der ver-
stümmelten russischen Worte: дай хорошенько! da meint er, jetzt gebe
es Kuchen (karaschinja); полно! (genug!), da meint er, man haue ihn
zu Asche pelnós. Überhaupt verspottet der Schwank die Grenzbewohner,
die wegen ihres abgelegenen Wohnstzes für einfältig gelten.

Anecht, in welche Patsche er geraten ist. Lieber läßt er die hundert Rubel dem Herrn und macht, daß er wieder zu seinem Vater kommt.

Jetzt gibt der Vater seinem zweiten Sohn hundert Rubel und geleitete ihn fort. Dieser trifft denselben Herrn und verdingt sich unter denselben Bedingungen wie der erste Bruder. Aber schon am zweiten oder dritten Tage ist der zweite Bruder auch wieder da, ohne die hundert Rubel.

Jetzt macht sich der Dumme reisefertig. Der Vater will ihn nicht forklaffen. er sagt: „Was wirst du Dummer ausrichten! Deine klugen Brüder haben ihre hundert verloren, und nun du erst!“ Aber der Dumme rüstet und rüstet sich. Zulezt, als er gar nicht mit sich reden ließ, gab der Vater ihm hundert Rubel und geleitete ihn hinaus. Unterwegs begegnete er demselben Herrn, der ihn fragte: „Wo willst du denn hin?“ (Der Herr war der Teufel). „Ich gehe, mir Arbeit zu suchen.“ — „Kannst du dich nicht bei mir verdingen? Ich habe nur eine Stute zu warten und ein Kind.“ — „Ja, ja, ich kann mich verdingen.“ — „Und wieviel Vohn verlangst du?“ — „Nun soviel, als ich jetzt bei mir habe: hundert Rubel.“ — „Gut, aber die hundert Rubel gib mir in Verwahrung, denn ich nehme dich nur unter einer Bedingung in Dienst: Wer von uns beiden sich zuerst ärgert, der hat seine hundert Rubel verloren.“ — „Mir ist's einerlei, gebt mir nur Arbeit.“

Nun führte der Herr seinen Anecht ins Haus und schickte ihn in den Stall, dieselbe neun Klafter lange Stute zu besorgen. Der Stall war bis zur Decke voll Dünger. Er mistet ihn aus und geht essen. Aber kaum hat er sich ans Essen gesetzt, da war das Kind da: „Hans, führ mich hinaus.“ Während er es hinausführt, war das Essen fortgeräumt. „Nicht, nicht, dann will ich meine Stute besorgen gehen,“ brummt Hans und geht in den Stall. Aber unterdessen war der Stall wieder ebenso voll wie vorher. Hans sagt kein Wort, er kehrt den Stall aus, setzt sich auf die Schwelle und schnitzt sich drei Pflöcke.

„Hans, was willst du mit den Pflöcken machen?“ fragte

die Stute. „Ich werde schon wissen, was ich mit ihnen zupflöcke, wenn der Stall wieder voll ist,“ antwortete Hans und ging in die Stube. Drinnen kam das Kind wieder: „Hans, führ mich hinaus, in der Stube ist es heiß.“ Hans führte das Teufelskind hinaus, spießte es auf einen Pfahl und ließ es dort. Im Zimmer fragte der Teufel: „Hans, wo ist das Kind?“ — „Das Kind ist draußen geblieben.“ Der Teufel lief hinaus und fand das Kind tot. „O weh, Hans, was hast du getan? Du hast das Kind auf einen Pfahl gespießt.“ — „Ei, gnädiger Herr, seid Ihr ärgerlich?“ fragte Hans. — „O nein, nein, ärgerlich bin ich nicht.“

Nun lief der Teufel in den Stall und fand, daß dieser rein vom Mist war. Er nimmt die Stute vor, weshalb sie Hans keine Arbeit gebe. Aber die Stute antwortet: „Du hast ein großes Maul, komm du an meine Stelle, dann wirst du hören, was Hans mir versprochen hat, wenn der Stall wieder voll ist.“ — „Ei, gnädiger Herr, ärgert Ihr Euch?“ fragte Hans wieder. — „Nein, nein, ich ärgere mich nicht.“ — „Nun, dann gebt mir eine andere Arbeit.“

Nun ließ ihn der Teufel mit der Stute eine Klasten Holz einführen, aber heimlich sagte er der Stute an, sie solle nicht ziehen. Hans ladet das Fuder und treibt die Stute an, aber sie rührt sich nicht. Da haakt sich Hans eine lange Stange und mißt damit die Seiten der Stute. — „Was mißt du da an meinen Seiten?“ „Ach, ich will mir bloß aus deinen Seiten Hautstreifen zu einem Paar Bundschuhen schneiden. Dann wirst du es auch leichter haben, das Klasten Holz heimzuführen.“ — „Schneid nicht, Hans, schneid nicht, ich werde es auch so ziehen können.“ — Nun, wenn du es kannst, so will ich versuchen, dieselben Schuhe noch für ein Jahr zu flicken.“

Die Stute zog und zog, bis sie daheim waren. Zu Hause war der Teufel ganz wild auf die Stute. Aber die Stute antwortete: „Du hast ein großes Maul, geh und zieh du, dann wirst du schon sehen, was Hans mit dir anfängt.“ — „Ei gnädiger Herr, ärgert Ihr Euch!“ fragte Hans abermals. —

„Nein, nein, ich ärgere mich nicht.“ — „Nun, dann gebt mir eine neue Arbeit.“

Jetzt gab der Teufel Hans den Auftrag, von einem anderen Ort kleine Teufelchen herzuführen, sie an einen Tisch zu setzen und abzufüttern. Hans fuhr hin und lud den Wagen voll mit den Teufelkindern. Aber kaum trat er den Heimweg an, da fiel ein Teufelchen nach dem andern aus dem Wagen und brüllte: „Hans, ich bin herausgefallen! Hans, ich bin herausgefallen!“ Hans sprang vom Bock, und wo eins herausfiel, da schlug er es hums! gegen das Wagenrad, daß es fertig war. So schlug er alle nach einander tot. Zu Hause setzte Hans die erschlagenen Kinder der Reihe nach an den Tisch, stopfte ihnen das Maul voll Speise, steckte von jedem eine Hand in die Schüssel und ließ sie so sitzen. Bald darauf trat der Teufel hinein.

„Hans, du hast ja die Kinder totgeschlagen!“ — Nicht doch, gnädiger Herr, Ihr seht ja, daß sie sich im Heißhunger zu Tode gefressen haben. Alle haben den Mund voller Speise und die Hände in den Schüsseln. Gnädiger Herr, sie haben sich überfressen.“ — „Hans, was sagst du, totgeschlagen hast du sie.“ — „Ei, gnädiger Herr, ärgert Ihr Euch?“ — „Nein, nein, ich ärgere mich nicht.“ — „Nun, dann gebt eine neue Arbeit.“

„Hör, ich gehe heute abend auf eine Hochzeit. Besorg die Stute und komm dann auch hin, du wirst mich zwischen Braut und Bräutigam sitzen sehen. Wenn du hinkommst und mich dort siehst, so wirf die Augen auf mich.“ Hans stieß den erschlagenen Kindern die Augen aus und schob sie in die Tasche. Dann ging er auch in den Stall hinunter und schlug der Stute auch noch beide Augen aus. Auf der Hochzeit warf Hans dem Teufel zuerst die Augen der Kinder an die Brust, der Teufel mußte sich nicht. Da warf er auch mit einem von den Augen der Stute nach ihm; der Teufel schaute schon auf. Zuletzt warf er auch das zweite Auge der Stute, da war der Teufel mit einem Ruck auf den Beinen und fort nach Hause. Hans lief hinterdrein.

sie ist fertig; aber das Bockfleisch ist noch hart, das muß noch kochen; das Vieh, es war so ein alter Boß, daß man ihn gar nicht weich kochen kann.“ Die Knaben aßen ein wenig, und machten sich dann gleich davon; aber im Fortgehen schrieben die Schelme an den Türsturz: „Hier wird ein Boß gekocht,“ und damit eilten sie zum König, er solle nur mit Leuten kommen, der Bocksdieb sei gefunden.

Aber der Königssohn, der drinnen schlief, hatte gehört, wie sich die Alte mit den Bettlern unterhielt, und wie sie ihnen zu essen gab. Er denkt: „Was, zum Teufel, waren das für Bettler?“ und geht hinaus. Wie er hinausgeht, sieht er, auf dem Türsturz steht: „Hier wird ein Boß gekocht.“

Aha! Er begreift sofort und macht sich in der Abenddämmerung sogleich zur Stadt auf und schreibt, wo er es unbemerkt konnte, überall hin: „Hier wird ein Boß gegessen, hier wird ein Boß gekocht.“

Des Morgens kommt der König mit Leuten, um den Dieb zu greifen. Was sieht er? überall werden Böcke gegessen; wen soll man nun fassen?

Jetzt aber dachte er sich aus, ein großes Gelage zu veranstalten und alle Welt zusammenzuladen. Auf dem Gelage würde man dann die Diele mit Goldstücken bestreuen, und der Dieb werde sich dann nicht enthalten können, das Geld zu nehmen, er würde sich darnach büßen. Gut, es kam eine Menge Menschen zusammen, aber der Königssohn hatte seine Stiefelsohlen mit Pech bestrichen, und nun trat er geflistentlich auf das Gold damit es anklebe, am liebsten alles. Von Zeit zu Zeit lief er hinter das Haus, um die angeklebten Goldstücke abzulösen und in die Tasche zu stecken oder anderswo in Sicherheit zu bringen. Es war noch nicht einmal ganz Mitternacht, da sieht der König: schon ist fast alles Gold aufgelesen, und doch hat sich niemand gebüßt, wo war es geblieben?

Nichts zu machen, er schickte alle seine Gäste schlafen, daselbst auf der Diele, wie schon auf einem Trinkgelage, wo sollte er denn sonst für alle Raum finden? Sie schliefen und schliefen, aber der König machte, als alle schnarchten, Feuer an und sah

sich seine Gäste näher an, ob nicht einer lange Finger gemacht hätte. Ja, wie er die erste Reihe abgegangen ist, findet er, daß jener Pech an den Sohlen hat, und daß auch noch ein Goldstück daran klebt — das hatte der Mann abzulösen vergessen, es war am Stiefel kleben geblieben. Was nun? Ganz leise schneidet er ihm die Pechsohle ab, weiter gar nichts: des Morgens, wenn alle auf stehen würden, würde es dem sohlenlosen Stiefelträger schon schlimm gehen.

Aber weit gefehlt! Der Königssohn war nicht eingeschlafen, keine Spur, er tat nur so, als wäre er eingeschlafen. Und sobald der König sich entfernt hat, steht er auf und schneidet allen die Halbsohlen herunter. Einen stattlichen Haufen häufte er dort auf. Des Morgens schaut sich der König um: Da hört denn doch alles auf, er darf kein Wort sagen, fast scheint es ja, als habe er allen das Schuhwerk verdorben. Aber nun sagte er zu seiner Prinzessin: „In der nächsten Nacht läßt du deine Schlafkammer halb offen. Deine Stube funkelt von Gold und Silber, und der Dieb wird gewiß versuchen, dein Gold und Silber zu erlangen. Aber hinter der Tür ist ein Keller, den lassen wir offen, damit, wer dein Zimmer betritt, Hals über Kopf in den tiefen Keller hinunter stürzt, und dann fangen wir ihn.“

Gut, in der folgenden Nacht schnarchen die Gäste, daß es nur so kracht. Aber der Königssohn kann nicht einschlafen: er sieht, wie die Stube der Königstochter offen steht, da schimmert so viel Gold und Silber; ihm jucken die Finger, er muß auf Beute ausgehen. Und wie er nun den ersten Schritt ins Zimmer tut, stürzt er in die Tiefe, daß es ihm ganz heiß wurde. Wohl sucht er herauszukommen, aber wie willst du das machen? Der Keller ist tief. Was tut er, er fängt an aus Leibeskräften zu schreien: „Kommt zu Hilfe, zu Hilfe, ihr Leute, das Zimmer der Königstochter brennt!“

Die Gäste, vom Geschrei geweckt, laufen dann auch, noch halb im Schlaf, zu retten, was noch zu retten ist; aber jeder, der kommt, pardauz, in die Tiefe, und immer wieder pardauz, hinunter.

Am Morgen kommt der König, den Dieb zu sehen. Was

findet er? Der Keller ist voll mit Dieben, da hast du es jetzt! Aber nun sagte der König: „Ein so kluger Dieb verdient wahrhaftig königliche Ehren. Er komme her, ich mache ihn zu meinem Schwiegersohn?“ Nun gab sich der Königssohn zu erkennen, erzählte alles, und dann nahm er die Königstochter zur Frau.



51. Hähnchen und Hühnchen.

Das Hähnchen war mit dem Hühnchen Nüsse suchen gegangen. Das Hähnchen stieg auf die oberste Spitze eines Nußstrauchs, das Hühnchen blieb unten und wartete. Das Hähnchen pflückte eine Nuß und warf sie zur Erde, es pflückte eine zweite und warf sie zur Erde, wie es die dritte warf, fiel die Nuß dem Hühnchen ins Auge. „Ei, dich soll doch!“ rief das Hühnchen erschrocken, „So was ist mir zeitlebens noch nicht begegnet!“

Aber das Hühnchen hörte es nicht, schreiend lief es heim. Da begegnete es dem Herrn. Der Herr fragte: „Was schreiest du so?“ Das Hühnchen erzählte sein Leid: „Wie er die Nuß warf, hat er mich ins Auge getroffen.“ — „Wer hat sie geworfen?“ — „Das Hähnchen hat es getan, das Hähnchen.“ — „Gottes Wunder, wo ist es geblieben? Es soll auf den Gutshof kommen!“

Wie der Hahn auf den Hof kommt, tritt ihm der Herr entgegen. „Was hast du da zu werfen? Weshalb hast du dem Hühnchen die Nuß ins Auge geworfen?“

„Ich habe sie ja gar nicht geworfen. Ich bin nur auf den Nußstrauch gestiegen, um Nüsse zu suchen; auf einmal bewegte sich der Strauch, und so kam es, daß eine Nuß ihr ins Auge fiel.“

„War es so? Gut, dann soll der Nußstrauch auf den Hof kommen!“

Der Nußstrauch kommt, und der Herr redet ihn an: „Weshalb hast du dich bewegt, so daß dem Hühnchen eine Nuß ins Auge geflogen ist?“ —

„Ich hätte mich ja nicht bewegt, aber Schau! des Nachbars Ziege benagte meine Rinde, was sollte ich da tun?“

„Gut, so soll die Ziege auf den Hof kommen!“

Die Ziege kommt, und der Herr redet sie an: „Sag mir, weshalb hast du die Rinde des Nußstrauchs benagt?“ —

„Es wäre mir nicht eingefallen, die Rinde zu benagen; aber der Hirt hat mich nicht auf die rechte Weide geführt, was sollte ich da tun?“ —

„So ruf den Hirten auf den Hof!“ —

Sie ruft den Hirten, und der Herr redet ihn an: „Sag mal, weshalb hast du die Ziege nicht ordentlich geweidet? Sieh, wie der Nußstrauch aussieht!“ —

„O, ich hätte sie ordentlich geweidet, aber die Wirtin hat mich betrogen. Sie versprach mir Brot mitzugeben, aber — Gott ist mein Zeuge — ich blieb ohne Essen.“ —

„Gut, wo ist die Wirtin? Sie soll auf den Hof kommen!“

Die Wirtin kam, und der Herr richtete die Frage an sie: „Sag mir, weshalb du dem Hirten kein Brot mitgegeben hast.“ —

„Kein Brot gegeben? Natürlich hätte ich ihm sein Brot gegeben, aber, lieber Herr, mir ist es schief gegangen: Das Schwein, das Scheusal, hat mir den Sauerteig ausgefressen, so blieb das Brot ungebäcken.“ —

„Nun, dann mag das Schwein für das Auge verantworten!“ sagte der Herr, und dabei blieb es.



ist mehr als auf des Herrn Gut.“ Dann rief er: „Bauer, Bauer, halt deinen Schoß her, ich bringe dir Geld.“ Der Wirt hielt seinen Schoß hin, und als der Schoß voll war, rief der Bauer die Bäuerin, sie solle schnell einen Sack bringen. Und der Hahn schüttete den großen, großen Sack auch mit dem Gelde voll und sang dabei immerfort: „In meinem Kropfe ist mehr als auf des Herrn Hof.“

Seit dieser Zeit hot der Bauer seinen Hahn nicht mehr den Juden an, sondern gab ihm Gerste und Erbsen zu fressen, soviel er begehrte.

Sein Nachbar, der von dem Glück dieses Bauern gehört hatte, zog sich auch einen Hahn, aber der erreichte trotz des guten Futters nicht die Höhe einer Badstube, sondern wurde nur so groß wie ein tüchtiger Hahn. Als nun diesen sein Herr auch in die Welt sandte, damit er ihm Geld brächte, da machte er sich auf den Weg. Und als er bis zum Roggenfeld des Bauern gekommen war, da fraß er sich am jungen Roggengras gehörig satt und kam dann wieder zum Hause des Bauern. Heimgekehrt, verstand er weder zu sprechen, noch auch so zu singen wie der große Hahn des Nachbars. Er stolzierte, sich nach allen Seiten drehend, auf dem Hofe herum, als hätte er auch den Kropf voll Geldes. Der Wirt dachte, der Hahn wolle ihn mit Geld beschenken und nahm ihn froh auf den Schoß. Aber was ihm der Hahn in den Schoß schüttete, das war — kein Geld. Was nun der Bauer mit seinem Dreckhahn gemacht hat, das weiß ich bis heute nicht zu sagen.



sprachen nur gänsisch, und das verstand der Fuchs nicht. Schließlich fand sich zum Glück in der Schar ein alter Gänserich, der sprach fließend lettisch, und der übernahm es zu erklären, die Gänse hätten die Gewohnheit allemal, wenn sie sich auf den Tod vorbereiteten, ein Lied zu singen.

Gut, der Fuchs erwiderte, sie möchten sich beeilen. Aber bei den Gänsen ging es keineswegs schnell: die eine stimmte an: ga! dann folgte die zweite: ga! und bis das ga! reihum gegangen ist, muß der Fuchs halt warten und wir selbstverständlich auch; man kann ja gar nicht wissen, was sich da noch begibt.



Vergleichende Anmerkungen.

Verzeichnis der bei den häufiger zitierten Büchern angewandten Abkürzungen.

- L.-P. = Lerchis-Puschkaitis Latweeschu tautas teifas un passafas T. I—VII, Mitau und Riga 1891—1902.
- Grimm (KHM.) = Grimm Brüder, Kinder- u. Hausmärchen.
- Dähnhardt Märchen = Dähnhardt, Deutsches Märchenbuch, 2 Bde. Epz. 1903.
- " Schwänke = Dähnhardt, Schwänke aus aller Welt. Epz. 1908.
- Köhler (Kl.Schr.) = R. Köhler, Kleinere Schriften. Bd. 1 Zur Märchenforschung. Herg. v. Bolte 1898.
- Leskien-Brugman = Leskien-Brugman, Litauische Volkslieder und Märchen 1882.
- Haltrich = Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande und Siebenbürgen 1885.
- v. d. Leyen = v. d. Leyen, Das Märchen in den Göttersagen der Edda Berl. 1899.
- Krauß = Krauß, Sagen und Märchen der Südslaven, 2 Bde., Epz. 1885/1884.
- Rittershaus = Adeline Rittershaus, Die neuisländischen Volksmärchen, Halle 1902.
- Hahn = J. G. v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen, T. I—II, Epz. 1864.
- Gonzenbach = Laura Gonzenbach, Sicilianische Märchen, T. I—II, Epz. 1870.
- Afanasjev = Afanasjew, Narodnyja russkija skazki izd. III, A. E. Gruzinskij, Moskau 1897.
- Goldschmidt = Goldschmidt, Russische Märchen, Epz. 1883.
- Wuf = Wuf Stephanowitsch Karadschitsch, Volksmärchen der Serben, Berlin 1854.
- Cosquin = Emmanuel Cosquin, Contes Populaires de Lorraine t. I—II, Paris.
- Sumcov = Sumcov, Razyskanija v oblasti anekdotičeskog literatury, Char'kov 1898.
- Čudinskij = Čudinskij, Russkija narodnyja skazki, (2 Aufl., Moskau 1864).
- Ončukow = Ončukow, Sěvernyja skazki, St.-Petersb. 1909.
- Dobrovol'skij = Dobrovol'skij, Smolenskij etnograf. Sbornik I.
- Sadovnikov = Sadovnikov, Skazki i predanija Samarskavo kraja 1884.

1. **L.-P. V**, 144¹ S. 338. Aus Gotthardsberg, Livl.
Vgl. Dähnhardt Märchen I, 29 = Colshorn, Märchen u. Sagen S. 29; Blätter f. pomm. Volksf. III, 139.
2. **L.-P. VI**, 93² S. 356. Aus der Gegend von Wolmar, Livl.
Vgl. H. Sachs I Nr. 196 (Göthe), wo der Knecht die Vermutung des Bauern, er habe kaum zehn Bäume gefällt, durch wiederholtes „Aufpas!“ auf vier und zuletzt einen einzigen unterbieten läßt; ferner den dänischen Schwank bei Dähnhardt Schwänke Nr. 63 mit anderem Ausgang. Denn hier spricht der Knecht, um den Pastor für seine Knauserigkeit zu bestrafen, den Wunsch aus, das gemähte Gras möge wieder festwurzeln, und bemäntelt so seine Faulheit, denn das Gras war nie gemäht. Der gleiche Schluß bei ähnlichem Inhalt findet sich im Russischen bei Afanesjev II S. 409 f. bes. Variante S. 410 und fürzer II, 407 Nr. 248. Bezeichnend ist, daß auch in den russischen Schwänken dem Zigeuner die Rolle des faulen aber gefräßigen Arbeiters zufällt. — Die Frage „Arbeiten wir oder essen wir?“ auch bei Grimm KHM. Nr. 59 u. 34.
3. **L.-P. VI**, 94 S. 356. Aus der Gegend von Wolmar, Livl.
f. Sumcov S. 168.
4. **L.-P. VI**, 87 S. 352. Aus Lennewarden, Livl.
Bei Dähnhardt Schwänke Nr. 40 begegnet in einem englischen Schwank dasselbe Motiv: Der Dumme wird verleitet, aus einem Fäßchen, einem angeblichen Stutenei, ein Füllen auszubrüten. Das den Hügel hinabrollende Fäßchen scheidet einen Hasen auf. Doch begegnet der Schwank in derberer Fassung bereits in altdeutschen Sammlungen, so Kirchhof Wendunmuth I, Nr. 414 (Der Narr sucht aus einem Käse ein Kalb auszubrüten); H. Sachs I Nr. 179 u. 185 (Göthe), von der Hagen Gesamtabenteuer II Nr. 24, der swanger Mönch. Weitere Nachweise bei Bolte zu Frey Gartengesellschaft Nr. 1 S. 214; Köhler Kl. Schr. I, 50, 135, 323, III, 14. S. ferner Keller Erzählungen aus ad. Hrr. 1855 S. 463. Zschr. f. Volksf. IX, 85 Nr. 6. Zschr. f. österr. Volksf. II, 375, V, 26; Archiv f. slav. Phil. XXII, 301, 308. Blätter f. pomm. Volksf. VII, 164; Kahle, Ortsneckerien 1908 S. 58; Schweiz. Arch. f. Volksf. XI, 140. XII, 55. Dobrovol'skij I, 708 Nr. 19; Sumcov S. 97. Auch bei den Esten bekannt.
5. **L.-P. VI**, 105 S. 367. Aus Wilkenpahlen, Livl.
Vgl. Dähnhardt Schwänke Nr. 82 (Mecklenburg). H. Sachs Schwänke V Nr. 297. Waldis Esopus IV, Nr. 24.
6. **L.-P. VI**, 92 S. 354. Aus der Gegend von Walf, Livl.
Verwandt Grimm Nr. 162. Luther, der Knecht mit den drei Umseln, f. Luthers Dichtungen ed. Gödeke 1883 S. 187.

7. **L.-P. VI**, 86 S. 351. Aus Lennewarden, Livl.
8. **L.-P. VI**, 98 S. 359. Aus Neu-Auß, Kurl.
 Ähnlich Dähnhardt Schwänke Nr. 57 aus Dörler, Märchen und Schwänke aus Nordtirol und Vorarlberg (Zschr. d. V. f. Volksf. XVI, 288). Pauli, Schimpf und Ernst Nr. 324; Montanus Schwankbücher 1899 S. 629 zu Nr. 108; Vernaleken Kinder- und Hausmärchen Nr. 21; Rittershaus Nr. 104 S. 365 ff.
9. **L.-P. VI**, 99 S. 359. Aus Neu-Auß, Kurl.
10. **L.-P. VI**, 111 S. 374. Aus Rudbahren, Kurl.
 Der Schwank erinnert an H. Sachs I Nr. 196.
11. **L.-P. I**, 196 S. 187. Aus der Gegend von Siurz, Kurl.
12. **L.-P. V**, 108 S. 232. Aus Selgerben, Kurl.
 Vgl. Dähnhardt Schwänke Nr. 16 aus Bolte Zschr. f. Volksf. III, 59 in Verbindung mit Haas Schwänke und Schnurren Nr. 91, Müllenhoff Sagen und Märchen S. 413; Zschr. f. Volksf. VII, 320, XV, 454. Köhler Kl. Schr. I, 69. Čudinskij Russkija narodnja skazki S. 138 (2. Aufl. Moskau 1864.) — Ähnlich L.-P. VI, 84 S. 349. Auch bei den Esten bekannt.
13. **L.-P. V**, 160¹ S. 365. Aus Lennewarden, Livl.
 Der Anfang ähnlich bei Afanasjev Nr. 248, II S. 421b. — Irungen in der Nacht durch Benutzung des Leitgarns sind ein beliebtes Motiv in altdutschen Schwänken z. B. H. Sachs II Nr. 259, VII, Nr. 995; Kirchhof Wendunmuth I, 197; Wickram Werke III, 380 zu Nr. 62; Zschr. f. rhein. Volksf. II, 164. — Zum Schluß vgl. unten Nr. 35. Hände im Krüge festgeklemmt vgl. Sumcov S. 38 (serbische und türkische Varr.). Der Schwank wird ähnlich bei den Esten erzählt.
14. **L.-P. VI**, 79 S. 341. Aus Grafenthal, Kurl.
15. **L.-P. VI**, 101 S. 361. Aus Wiereln, Kurl.
 S. Grimm Nr. 59 und 34. Rittershaus S. 354; Haltrich Deutsche Volksmärchen Nr. 67. Sumcov S. 90 f. Ončukov Sěvernyja skazki Nr. 99 (Petersb. 1909). Živaja Starina XIV, 51; Andrejanoff Lettische Märchen S. 72 (Reclam). — Zur Gewinnung des Ränberggutes Grimm III S. 70 u. 109 (Reclam); Hahn I S. 221 Nr. 34; Bolte zu Macropedius Muta 1897 S. XX. Auch bei den Esten bekannt.
 Bei Afanasjev II S. 434b schiebt der Bauer seine Frau, teert ihr den Kopf ein und bestreut ihn mit Flaum. Erwacht, greift sie sich an den Kopf und sagt: „Das schein ich wohl zu sein, aber der Kopf ist nicht mein. Ich will heimgen: Bestt mich der Hund an, so bin ich es nicht usw.“ Der Hund bestt sie an, und sie streift einen Tag lang auf dem Felde umher, bis sich der Mann ihrer erbarmt.

16. **L.-P. V**, 122 S. 286. Ohne Angabe der Herkunft.
Vgl. Grimm Nr. 128 und G. Meyer Albanesische Märchen (Archiv f. Litgesch. XII, 110.) nach E. Mitfos *Ἀλβανικὴ Μέλωσα* 1878 Nr. 6. Die listige faule. Köhler Kl. Schr. I, 388.
17. **L.-P. V**, 109 S. 232. Aus Selgerben, Kurl.
Ein weitverbreiteter Schwank. Fast übereinstimmend Pauli Schimpf und Ernst Nr. 595 S. 332; auch Montanus Schwankbücher S. 621 f. Reiche Literaturangaben bei Köhler Kl. Schr. I S. 136 zu la femme méchante und S. 506 zu mulier demersa. Ferner: Rittershaus Nr. 126 S. 450 f. Afanasjev Nr. 237. In Var. c streiten sich Mann und Frau, ob der Mann sich rasirt oder geschoren hat. Die Frau bleibt dabei, daß er nur geschoren ist, und streckt noch im Ertrinken zwei Finger hervor, mit denen sie das Zeichen des Scherens macht.
18. **L.-P. V**, 125 S. 288. Ohne Angabe der Herkunft.
19. **L.-P. I**, 133 S. 156. Aus der Gegend von Siugt, Kurl.
Zu diesem Typus vgl. Köhler Kl. Schr. I S. 233 ff. und S. 92 zum franzöf. Volksmärchen le juste et la raison. Rittershaus Nr. 124 S. 436 ff. Der selbstkochende Kessel begegnet bei Wolf Deutsche Märchen und Sagen Nr. 11; Köhler Kl. Schr. I S. 251; Cosquin Nr. 10 und 49, wo in den Anmerkungen weitere Hinweise zu finden sind. Verwandt Straparola I, 3 und hier Nr. 30. — Afanasjev Nr. 223 II S. 358 begegnet in ähnlichem Zusammenhang ein Kessel, der im Schnee kocht. Sehr häufig ist der Schluß. Dazu unten Nr. 48 u. Anm., ferner Afanasjev Nr. 223, 224 und Grimm Nr. 61 Das Bürle; Hahn Nr. 43. Ferner: Sumcov S. 126; Dobrovolskij I, 143 f. Romanov Bëlorusskij Sbornik III, 406 f; Etnografičeskoje Obozrënije IV, 1, 106 ff. Dragomanov Malorusskija predanija i razskazy S. 343 (1876); Sadovnikov Nr. 27, 32 (1884); Ončukov Nr. 14, 50, 131, 164; Manžura Skazki 5,91 (1890); Etnograf. Zbirnik II, 2, 3 (Lemberg); Leskela-Brugman Nr. 38; Erlenwein Narodn. Russk. Skazki S. 60 f. (2. Aufl. Moskau 1883). Dazu zahlreiche Varr. der Turkvölker und aus dem Kaukasus.
20. **L.-P. VI**, 103 S. 366. Aus Schödern, Kurl.
21. **L.-P. V**, 114 S. 234. Aus Ronneburg, Eidl.
22. **L.-P. V**, 149 S. 345. Aus Druweenen, Eidl.
Ähnlich der altdeutsche Schwank Der fahrende Schüler im Paradies. Wickram Rollwagenbüchlein 107, wo der Schüler aus Paris kommt, während die Frau Paradies versteht und nach ihrem Manne fragt. In alter und neuer Zeit weit verbreitet z. B. Grimm Nr. 104. Die Literatur von Bolte zusammengestellt im Kommentar zu Frey Gartengesellschaft Nr. 61 und Wickram Werke B.

III S. 391 f. (1903), VIII, 315, 347. Rittershaus S. 353, 356. Spina frantova Prava 1909 S. 151. Sumcov S. 51. Etnograf. Obozren. XIII, 1, 66. Vgl. unten Nr. 41 letzter Teil. Die bei den Letten und Esten herrschende Vorstellung, daß der Regenbogen das Wasser auffauge und den Wolken zuführe, ist schon im griechisch-römischen Altertum verbreitet: s. Ovid, Metam. I, 270 und Roscher Mytholog. Leg. unter Iris S. 321.

23. L.-P. V, 125 S. 287. Aus Lennwarden, Livl.

Zu den witzigen Antworten des Knaben vgl. Köhler Kl. Schr. I S. 84 zum franzöf. Volksmärchen Jean-le-fainéant und Dähnhardt Märchen I, 144 = Ztschr. f. dtische Mythol. III, 144; Schwänke Nr. 6 (Welschtiro) und 59, das auch die Ablenkung der Hunde durch den Hasen und den gleichen Schluß enthält. Ersteres Motiv (vgl. Köhler Kl. Schr. II, 272 Anm.) auch bei Leskien-Brugman Nr. 34 u. Anm.; Simrock Märchen S. 249; Jahn Schwänke S. 81. Für den Hasen tritt eine Katze ein unten Nr. 24.

24. L.-P. I, 16 S. 48. Aus der Gegend von Singt, Kurl.

Der Schwank ist aus verschiedenen auch sonst oft nachweisbaren Motiven zusammengesetzt. In seinem Hauptteil entspricht er dem Typus vom klugen Mädchen, worüber Näheres bei Köhler Kl. Schr. I, S. 446 ff. Am bekanntesten Grimm Nr. 94. Die kluge Bauerntochter und Dähnhardt Schwänke Nr. 10; ferner Sadovnikov S. 63. Oněukov Nr. 46. 49. 186. Dazu Polivka im Archiv f. slav. Phil. XXXI, 268, 269. Zu den Rätselantworten s. die vorige Anm. Die zweite findet sich schon im altgriechischen Rätsel δὸς ἔλοιεν λιτόμεσθα, δὸς ὀδὴ ἔλοιεν περιόμεσθα. Französisch daselbe bei Köhler Kl. Schr. I S. 113. S. auch daselbst S. 152 f. Die paradoxen Aufträge „nicht nackt, nicht bekleidet“ usw. außer bei Grimm a. a. O., der dies Motiv bereits in der altnordischen Sage nachweist, bei Gonzenbach Nr. 15 I S. 96 ff. Afanasjev Nr. 190, wo sich der wiedergefundene Königssohn als solcher ausweisen muß, indem er nicht nackt, nicht bekleidet, weder zu Fuß noch zu Pferde, weder bei Tage noch bei Nacht, weder auf dem Hofe noch auf der Straße erscheint. — Über Räselmärchen bei den slavischen Völkern s. Afanasjev S. 286 ff. Auch den Esten ist das Motiv bekannt. — Das Stubenmädchen als Belohnung des Fleißes kehrt in Nr. 18 wieder. — Das Motiv der auf der Darre ersticken Kaufherin und der Toten, die auf das füllen gebunden, scheinbar den auf der Stute fliehenden Herrn verfolgt, kehren in lettischen Märchen oft wieder: u. a. L.-P. VI, 133² S. 891 u. 133⁸ S. 897. Desgleichen auf Island und den faer-öern Rittershaus Nr. 114 S. 402 ff.

25. L.-P. VI, 132³ S. 888. Aus Selgerben, Kurl.

Vgl. Köhler Kl. Schr. I 457 ff. Schwänke ähnlichen Inhalts sind

weit verbreitet; die Fragen sind bei aller Verschiedenheit gleichartig: Was ist das Schnellste, Kostbarste, Schönste, Stärkste, Reichste auf der Erde? Oft gibt die kluge Tochter (vgl. Anm. zu Nr. 24.) dem Vater die richtige Antwort ein. Auch der strittige Gegenstand ist sehr verschieden, meist handelt es sich um den Besitz eines Füllens s. Köhler a. a. O. S. 460. So auch im Russischen Afanasjev Nr. 188 b, S. 285, 287, wo die flachen Antworten der Gervatterin des Reichen (z. B. das Weichste auf der Welt ist das Federpfehl) in Gegensatz gestellt sind zu den feinsinnigen eines 7 jährigen Kindes (z. B. das Weichste ist die menschliche Hand, die er sich auf jeder Ruhestätte unters Haupt legt). Daran schließen sich unlösbare Aufgaben, die der königliche Richter dem Kinde stellt; (aus einem Seidenfädchen ein Handtuch zu weben), worauf er von diesem durch ähnliche (der König solle ihr erst aus einem Stäbchen einen Webstuhl bauen lassen) ad absurdum geführt wird.

26a) **L.-P. V**, 128¹ S. 291. Aus Lennewarden, Livl.

Ähnlich, nur wieder weit derber von der Hagen Gesamtabenteuer Nr. 63, dazu R. Köhler II S. 465 ff. S. ferner Dähnhardt Schwänke Nr. 2 und Leskien-Brugman Nr. 33. Hier findet der Dumme Faßhahn, Faßreif und Hammer. Die Prinzessin bewirtet ihn mit einem faß Bier und sagt: „Wenn jetzt der Reif platzte, der Hahn herausfiele, das Bier auslief“, worauf der Dumme seinen Fund anwendet. Vgl. auch L.-P. V, 127 S. 290. Der König verspricht dem ein Haus, der alle seine Forderungen erfüllen würde. Der Dumme fährt zum König, indem er sich auf die Hörner eines Ochsen setzt, den er vor eine Heuschleife gespannt hat und mit dem Schwanz lenkt. Unterwegs lieft er einen Wehstein, Messer, Eimer, Kessel, Schüssel, Löffel, Brot auf und kommt vor seinen Brüdern, die vor Fachen in den Graben fallen, beim König an, wo er den Ochsen an die Tür bindet. Der König fordert nun einen Ochsen, ein Messer, ihn zu schlachten, einen Eimer, um das Blut vom Fleisch zu spülen, einen Kessel, es zu kochen, Schüssel, Löffel und Brot, es anzurichten und zu verzehren. Da der Dumme mit allem dienen kann, gewinnt er das Haus.

26b) **L.-P. V**, 128² S. 292. Aus Groß-Eßern, Kurl.

Das Schwankmärchen gehört in die Gruppe der Rätselwettkämpfe nach Art von Grimm KHM. Nr. 22, Rittershaus Nr. 21 und Afanasjev Nr. 185. Dazu vgl. das von Campbell veröffentlichte gälische Märchen Der Rätselritter und die Nachweise dazu bei Köhler Kl. Schr. I S. 218 f. u. 321. Der gleiche Schluß wie im Lettischen in einem Tiroler Märchen: Zingerle Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol S. 436. Umgekehrt der Grimmsche Schluß auch im Lettischen: L.-P. II, 11 S. 20 u. VI, 151, Var.

IIIbc. u. a. S. 1009, 1011. — Das. V, 128² S. 293 (Mesoten, Kurl.) wird der Dumme von seinem Vater, weil er die Lösung seines Rätsels nicht verraten will, in eine Wolfsgrube geworfen. Doch überlistet er den Wolf, indem er ihm statt Zuckers einen Kieselstein zu beißen gibt und ihm die Pfoten an die Wand pflöckt, vorgeblich, um mit dem Wolf ein Spielchen zu machen. — Über Rätselwettkämpfe handeln auch Benfey Kl. Schr. II, 178 f. und Wünsche Ztschr. f. vergl. Litgesch. III S. 425 f. Vgl. auch v. d. Leyen S. 51.

27. L.-P. V, 147 S. 341. Aus Brandenburg, Kurl.

Ähnlich Afanasjev Nr. 231 adek u. Ann. II S. 383. Der Kern erinnert an Grimms Lügenmärchen Nr. 159, Hahn Nr. 39, 59. Der Schluß ähnlich im siebenbürgischen Märchen Lügenwette Dähnhardt Schwänke Nr. 48 und im Etnischen.

Ein Streifen Fleisches zur Strafe aus dem Rücken geschnitten ist ein im lettischen Märchen und sonst sehr oft verwendeter Zug, meist einer Abmachung zugrunde gelegt, worüber zu vergleichen Simrock Quellen Shakespeares² I, 213; Dunlop-Liebrecht Geschichte der Prosadichtungen S. 261 f.; Hahn Nr. 11 S. 119; Cosquin II S. 50; Benfey Pantſchatantra I, 391—407 und Köhler Kl. Schr. I S. 212 ff. Meist gelangt im Lügenmärchen der Lügner angeblich an einer himmelhohen Pflanze, einer Tanne (Asbjörnsen Norwegische Volksmärchen Nr. 39), Buchweizen (Müllenhoff S. 153), Bohne, Kürbis in den Himmel. Öfters wird eine Biene gesucht, (Haltrich Nr. 56; Wuf Karadschitsch Volksmärchen der Serben Nr. 44 S. 240) und in den venetianischen Märchen, besprochen von Köhler Kl. Schr. I, 322, wo weiteres. S. auch Rittershaus S. 386 ff. Ztschr. f. Volksf. IX, 401; Müller-Fraureuth Lügendichtungen 1881 S. 5 f., Polivka im Archiv für slav. Phil. XXXI, 266 zu Ončukov Nr. 19.

28. L.-P. V, 150¹ S. 346. Aus Drumeenen, Livl.

Die Überwindung der Preußen erinnert an Grimm KHM. Nr. 20, vom tapferen Schneiderlein, wozu reiche Literatur bei Köhler Kl. Schr. I S. 563 ff. zum avarischen Märchen Held Nasnai bei Schiefner Avarische Märchen Nr. 11, Bolte zu Montanus S. 560 f.; Polivka Pohadkoslovne Studie S. 3 ff., (Prag 1904); ders. im Archiv f. slav. Phil. XXXI, 278 zu Ončukov Nr. 123. Vgl. ferner Afanasjev Nr. 235 Foma Berennikov, übers. von Goldschmidt Nr. 15. — Statt des Auerochsen erscheint das Einhorn, das sich mit dem Horn im Baume festrennt, so bei Grimm Nr. 20, dazu vgl. v. d. Leyen S. 35. Diese mittelalterliche Anschauung begegnet bekanntlich auch in Shakespeares Julius Cäsar II, 1. — Das Motiv vom Riesen, der das Bett zerschmettert, unter dem sich der Mensch versteckt hält (s. u. a. Gonzenbach Nr. 41), führt

v. d. Leyen S. 41 auf die Eddasage von Thorr bei Utgardalofi zurück. — Zum Anklammern an den Pfahl s. Gaal-Stier Ungarische Volksmärchen Nr. 11, wo ein hölzernes Kreuz an Stelle des Pfahles tritt: Rittershaus Nr. 108 S. 382 f.: „Jeder Kampf gegen diesen Feind ist unmöglich, denn das ist Christus selbst mit seinem Kreuz auf dem Rücken.“ — Zur Überwindung des Starkeu durch den Schwachen s. die Nachweise bei Köhler Kl. Schr. I, 58 und 477.

29. L.-P. VI, 133⁵ S. 893. Aus Seflauken, Kurl.

Der Schwank enthält gleichfalls eine Reihe häufig wiederkehrender Motive. Der Wettbewerb um die Kuh durch die Ställe findet sich bei Afanasjew II, S. 354a Anm. und Hahn Nr. 34¹ S. 219. — Verkauf an die Kiefer; Kreuzwald-Löwe Etnische Märchen II Nr. 15; Afanasjew Nr. 225; Haltrich S. 291 (knarrende Eiche); russische Überlieferung bei Cosquin II S. 180 erwähnt, daselbst noch weitere Hinweise. — Der verborgene Schatz findet sich öfters unter einem Heiligenbilde: Dähnhardt Schwänke Nr. 3; in einem franzöf. Volksmärchen Cadet-Cruchon bei Köhler Kl. Schr. I S. 97 ff., wo das Motiv für den Pentamerone I, 4 nachgewiesen wird; Jfchr. f. Volksk. VI, 73 zu Gonzenbach Nr. 37. — Messen des Geldes mit dem Scheffel, wobei ein Stück haften bleibt, ist sehr verbreitet: s. dazu Köhler Kl. Schr. I S. 242 (dänisch), 248 (burgundisch), 558 (russ., griech., finn. u. a.). — Das Bewachen der Tür wie bei Grimm Nr. 59, vgl. Köhler Kl. Schr. I, 99, 337, 341. Cudinsky Nr. 10. — Das Motiv endlich, die Anklage dadurch unwirksam zu machen, daß man den Täter als närrisch erweist, liegt den Märchen von der schwatzhaften Frau zugrunde, die den Schatz ausplaudert z. B. Afanasjew Nr. 238 und Goldschmidt Nr. 2 oder in anderer Einkleidung Grimm Nr. 7 Der gute Handel, das auch sonst unserem Schwank verwandt ist; Gonzenbach Sizilische Märchen Nr. 37, dazu Jfchr. f. Volksk. VI, 74. Afanasjew Nr. 238b wird ein Bock statt eines ermordeten Juden verscharrt. Vgl. auch Gesta Romanorum cap. 124; Köhler Kl. Schr. I, 415, 455. II, 282, 401; Čudinskij Nr. 8; Minajev Indjěskija Skazki S. 15 (Petersb. 1876), Erlenwein S. 60.

Eine hübsche Variante L.-P. V, 138⁴ S. 313 (Nogallen, Kurl.) zeigt manche abweichende Züge: Der Dumme wird von den Brüdern geschickt, um in der Nachbarschaft Schüsseln zu einem Gelage zu entleihen. Um sie heimzubringen, schlägt er ihnen den Boden aus und reißt sie auf eine Stange. Am folgenden Tag soll er Salz holen. Unterwegs sieht er zwei Hunde im fluß trinken. Er fragt, wie sie das süße Wasser trinken könnten. Ja, wer ihnen denn Salz gäbe? Das will er tun und schüttet sein Salz in den fluß. Es folgt der Verkauf des Ochsen an eine Birke. Von dem ge-

fundenen Schatz bittet sich der Pfaff einen Anteil aus. Der Dumme gibt ihm alles. Als er aber darnach, von den Brüdern geschickt, das gestrige Geld zurückwill, sagt der Pfaff, er habe kein gestriges, er habe nur heutiges Geld. Da schlägt ihn der Dumme tot und bringt Leiche und Geldtopf heim.

30. L.-P. II, 38 S. 73. Aus der Gegend von Stuzt, Kurl.

Ähnlich ist die Erzählung Straparola I, 3, wozu Köhler Kl. Schr. I S. 249; Wolf Deutsche Märchen u. Sagen Nr. 11; Gonzenbach Nr. 70, 71; ferner Afanasjev Nr. 222, wo eine Siege verkauft wird, die Geldstücke fallen läßt (II S. 357a); Rittershaus Nr. 124 S. 437 ff. —

Das Erschlagen (od. Zerstückeln) der Frau, vom Habgierigen erfolglos nachgeahmt, begegnet bei Afanasjev Legenden 4, 5, 31 u. Var.; vgl. dazu Anm. zu Leg. 30 u. Hahn Nr. 42 I S. 250, ferner Grimm Nr. 81 Bruder Lustig. Hierüber mehr bei Köhler Kl. Schr. I S. 91 und 230 ff. Val. Schumann Nachtbüchlein 1893 zu Nr. 5 und Frey Gartengesellschaft S. 277 und oben Anm. zu Nr. 19.

31. L.-P. VI, 106 S. 367. Aus Wiegeln, Kurl.

Aus schmieren der Geleise mit Butter bei Grimm Nr. 59; Rittershaus S. 358. Bei Afanasjev Nr. 224 Anm. schmirt der dumme Hans die Hufe des Pferdes mit Butter ein. Auch läßt er das gärende Bier auslaufen, weil er meint, es necke ihn.

32. 33. L.-P. VI, 82 S. 345 aus Seßlauken, Kurl. und VI, 111 S. 374 aus Rudbahren, Kurl.

Vgl. Dähnhardt Märchen I, 74, Grimm Nr. 32 u. 143, Afanasjev Nr. 226 u. Anm. Beide Fassungen finden sich schon in den alten deutschen Schwanksammlungen z. B. Frey Gartengesellschaft Kap. 1, wo Bolte S. 212 ff. die Literatur zusammengestellt hat. Die alte Fassung auch abgedruckt in Grimm KHM. Anm. zu Nr. 32. — Das Eierbrüten bei Gonzenbach Nr. 37 I S. 252 und oben Anm. 4. — Das derbe Schlußmotiv, Verwechslung von Braut und Siege scheint auch bei Leskien-Brugman S. 469 und abgeschwächt in E. Meyer Volksmärchen aus Schwaben S. 183 wiederzukehren (vgl. auch Afanasjev Nr. 223a, c II S. 356) v. d. Leyen S. 37 f. bringt es in Zusammenhang mit der Eddasage von Skadi und Thjazi. Vgl. hierzu auch Rittershaus S. 158. Sumcov S. 119 ff. vgl. 145; Ramstedt Kalmückische Märchen I Nr. 1 (= Mém. de la Soc. Finno-Ougrienne XXVII, 1.). Der Schwanf ist mit anderen Einzelmotiven auch den Esten bekannt.

34. L.-P. VI, 89 S. 353. Aus Erlaa, Livl.

Zum entfallenen Wort vgl. die verwandten Sagen bei Dähnhardt Naturfagen I, 185 f., III, 32 und Wossidlo, Aus dem Lande Fritz Reuters S. 76 Die vergessene Bestellung (Epz. 1910).

35. **L.-P. VI**, 97 S. 358. Aus Grünwald, Kurl.
 Bekanntter Schildbürgerreich. Vgl. z. B. Calenbuch Kap. 14—16. Kuhn Sagen, Gebräuche u. Märchen aus Westfalen, Rittershaus S. 355. a) Salz gesät: Kirchhof Wendunmuth I, 163; Sumcov S. 36; Köhler Kl. Schr. I, 135 (Nadeln säen). b) Schulze in die Saat getragen: Frey S. 220 Nr. 13. c) Im Flachsfeld schwimmen: Köhler Kl. Schr. I, 112; Sumcov 21. d) Einander zählen: Köhler Kl. Schr. I, 112 f. Wallonia I, 120. III, 152. V, 103.
36. **L.-P. V**, 160² S. 367. Aus Rujen, Livl.
 Zum Federgespensst vgl. Grimm Nr. 46 fitchers Vogel u. Ann.; Dähnhardt Naturfagen I, 194 ff.; Rittershaus S. 354. Bei Afanasjev Nr. 242 II S. 403b befreicht der Held des Schwankes den versteckten Liebhaber mit Teer, wälzt ihn in Federn und reitet auf ihm durch die beim betrogenen Ehemann versammelten Gäste. — Zum Schluß: Irrungen in der Nacht vgl. oben Nr. 13 u. Ann.
37. **L.-P. VI**, 88 S. 352. Aus Neu-Nuß, Kurl.
 Die Erzählung erinnert an das Märchen von den drei Wünschen bei Kirchhof Wendunmuth hersg. von Österley Nr. 180. Dort finden sich zahlreiche Nachweise. S. auch Grimm Nr. 87. H. Sachs Schwänke V Nr. 727; Bédier, Les fabliaux 1893 p. 177 ff.; v. d. Leyen S. 60; Dähnhardt Naturfagen II, 140 ff.
38. **L.-P. VI**, 91 S. 354. Aus der Gegend von Walk, Livl.
 Vgl. Grimm Nr. 182 gegen Ende; Ončukov Nr. 113.
39. Aus **L.-P. VI**, 104 S. 366. Aus Grünhof, Kurl.
 Vgl. Grimm Nr. 59 gegen Ende. Das Motiv vom geheilten Lahmen ist alt und weit verbreitet, s. Widram Rollwagenbüchlein 56. Wie zwen Dieb einem Pfaffen das Podagram vertriben, wo zahlreiche Nachweise. (Ausgabe von Bolte B. III S. 378. VIII, 345.)
40. **L.-P. I**, 78 S. 111. Aus der Gegend von Siugt, Kurl.
 Montanus Schwankbücher S. 611, auch Frey S. 284, Zschr. f. Volksf. X, 74. R. Schmidt Čukasaptati 1896 S. 28.
 Der Anfang ziemlich übereinstimmend bei Afanasjev Nr. 241, wo der Bauer viele Gäste der Frau erschlägt, ein Narr die Leichen verscharrt, womit der Schwank schließt. Der wahrsagende Baum wird bei von der Hagen Gesamtabenteurer II Nr. 29 von der Frau aus Liebe zum Mann benutzt, um sich selbst Befriedigung von ihm zu verschaffen, s. auch Köhler Kl. Schr. I, 65, Čudinskij Nr. 11. — Die Ausnutzung der Leiche in mehreren lettischen Varr.: L.-P. VI, 133, 135 S. 891 f., 896 f., 910; ferner Afanasjev Nr. 222 Ann., II 361b, Leskien-Brugman Nr. 38 und Ann. Sumcov S. 48 ff.; 1001 Nacht (Insel-Ausg.) I, 327 ff. Rittershaus Nr. 112 S. 396 ff.; Cosquin Nr. 80, II S. 333 ff. Hier und bei Köhler Kl. Schr. I S. 65, 190, 230 ff. finden sich noch weitere

auch oben Anm. zu Nr. 19. Bei den Esten gibt es zahlreiche Erzählungen mit anderen Einzelheiten, wie Hans den Teufel zum besten hat. Episodisch findet sich der Schwank in zahlreichen Narr. des lettischen Kurbads-Märchens, auf das ich bei anderer Gelegenheit zurückzukommen gedenke.

50. L.-P. VI, 75² S. 321. Aus Schlampen, Kurl.

Das Märchen, dessen Grundzügen wir bekanntlich schon bei Herodot II, 121 begegnen, hat in der Weltliteratur eine weite Verbreitung s. Köhler Kl. Schr. I S. 198—210, Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes VIII, 185, Cosquin Nr. 70 t. II p. 271—281. Verwandt ist u. a. Zingerle a. a. O. S. 300 und Wolf Hansmärchen S. 397, im Grundgedanken auch Grimm Nr. 192 der Meisterdieb, wo jedoch dem Dieb die Aufgaben gestellt werden. Besonders nahe kommen dem lettischen Text russische und litauische Fassungen, aber auch ein gälisches Märchen (von Campbell veröffentlicht und von Köhler a. a. O. besprochen) und ein isländisches, Rittershaus Nr. 127 S. 451 ff. zeigen viele ähnliche Züge. Am nächsten Verwandt ist Afanasjev Nr. 219h (in der Anm. begegnet auch der Bock mit goldenen Hörnern) und 219f (hier werden die Hunde mit Branntwein betäubt und kreuzweise aufgehängt); vgl. ferner Anm. S. 351b, 352 und für das Litauische Leskien-Brigman Nr. 37 u. Anm. — Das Motiv mit den Mönchskutten, die der Dieb den Wächtern anzieht, kehrt wieder im altniederländischen Gedicht der Dieb von Brügge. — Die Verwischung der Spur des Diebes u. a. bei Cosquin Nr. 31 II S. 4 u. Anm. S. 7; Nr. 42, II S. 83; Afanasjev II S. 349a Anm.

Zum Ganzen s. ferner: Wigger, das Märchen vom Meisterdieb in Ostholstein. 14 Fassungen Ztschr. f. Volksf. XIII, 301 v. d. Leyen in Herrigs Archiv B. 114, 22. 115, 10. 116, 14. Arch. f. slav. Phil. 1, 284, 31, 265—282 zu Ončukov Nr. 17. 59, 160, 168. Divajev Etnogr. mater. vyp. XI (1906) Nr. 1 (firgisisch); Klinger Skazočnyje motivy v istorii Gerodota S. 168 ff. (Kijev 1903); Sbornik materialov dlja opisanija městnostej i plemion Kavkaza 6, 2, 213 (osetisch, sehr ähnlich); Sbornik svėdenij o kavkazskich gorcach 7, 2, 13 (osetisch). Auch den Esten ist der Stoff, wenngleich in Einzelheiten abweichend, bekannt.

Im Anschluß hieran sei folgende lettische Variante vom Meisterdieb (L.-P. VI, 83 S. 346 aus Brandenburg, Kurl.) auszugsweise wiedergegeben:

Ein König verspricht seine Tochter demjenigen zur Frau, der ihm den Dieb seiner goldenen Äpfel fangen würde. Drei Brüder versuchen es, dem Dummen gelingt es, einen Vogel zu erschlagen, der nachts die Äpfel stahl. Er erhält dann auch den versprochenen Lohn. Der Vogel aber wird gebraten, denn der König hat unter

dem rechten Flügel die Inschrift gefunden, wer den Flügel esse, werde ein berühmter König werden, unter dem linken, wer ihn esse, würde ein berüchtigter Dieb werden. Der ältere Königssohn verspeist beide Flügel, während der König den rechten seinem jüngeren Sohne zugedacht hatte. Er vertreibt deshalb den älteren. In diesem erwacht bald die Neigung zu stehlen (er hatte den linken Flügel zuerst gegessen), und er wird Anführer einer Diebesbande, die selbst die königliche Schatzkammer nicht verschont. Um ihrer habhaft zu werden, läßt der König einen Ziegenbock aus Silber gießen und in der Stadt umherführen. Des Nachts steht er als Lockspeise auf dem Hof. Der Meisterdieb läßt ein paar Gefellen trotz des Winters nackt auf dem Dach eine Prügelei aufführen, und während die Wächter diesem Schauspiel zuschauen, wird der Bock gestohlen. Der König läßt nun einen findigen Mann kommen, der die Diebesbande aufspüren soll. Das geschieht, aber da es Nacht ist, schreibt er über die Stubentür der Diebe das Wort Dieb. Der Hauptmann hat es bemerkt und schreibt an alle Türen der Stadt das gleiche Wort. Darnach veranstaltet der König ein Gelage, zu dem alle Welt geladen wird, und läßt in einem Zimmer Geld austreuen, um die Begehrlichkeit des Diebes zu reizen. Dieser aber bestreicht sich die Schuhsohlen mit Harz und eignet sich das Silber an, ohne sich darnach zu bücken. Da läßt der König seine Tochter sich reich geschmückt schlafen legen und gibt ihr die Weisung, wenn der Dieb sie zu bestehlen komme, ihm ein Kohlenzeichen auf die Stirn zu malen. Aber der Dieb merkt die List, er stiehlt den Schmuck und malt allen Schläfern das gleiche Zeichen auf die Stirn. Nun verspricht der König den zu seinem Erben zu machen, der allein wach geblieben wäre, während alle der Wein übermannt hatte. Da meldet sich sein ältester Sohn. Der König begnadigt ihn und übergibt ihm die Herrschaft, denn er sagt: Wer sich in einem Stücke klug erweist, der ist es auch im anderen, und ein König bedarf der Klugheit.“ Die Var. ist offenbar unzureichend überliefert. So pflügt sich sonst die Wirkung der verspeisten Flügel auf zwei Brüder zu verteilen, und die Bemerkung, daß der linke Flügel zuerst gegessen wurde, ist ein ungeschickter Behelf, und auch das Auffinden der Wohnung des Diebes ist ungenügend motiviert. Eine dritte Variante, die nicht sonderlich geschickt einer längeren Märchennovelle eingegliedert ist (L.-P. VI, 75¹ S. 316 ff. aus Appricken, Kurl.) bringt einige eigenartige Züge: Das Loch in der Schatzkammer wird durch den findigen General entdeckt, indem er im Raum Wacholder entzündet, worauf der Unterschied in der Färbung des Rauchs die Einbruchsstelle verrät. Den auf dem Gelage des Königs entwendeten Becher weiß der Dieb in die Tasche eines alten Korporals zu befördern.

Statt des Motivs mit dem heißen Brei zur Ablenkung des Verdachts treten deren zwei: Der Dieb stößt den Geschirrschrank der Witwe um und wirft, als der Späher wiederkehrt, ihr Söhnchen die Treppe hinab, so daß es sich den Arm bricht. Endlich scheint hier die Prinzessin selbst (im Anklang an Herodot) als Lockspeise zu dienen. Zum Schluß plaudert der Dieb, der sich schlafend stellt, obwohl er sich von einem Späher beobachtet weiß, alle seine fecken Taten aus, entgeht jedoch der Bestrafung, weil er sich als Gatte der Königstochter ausweist, der diese zeitweilig verlassen hatte.

51. **L.-P. V**, 84 S. 191. Aus Nogallen, Kurl.

Fast übereinstimmend ist das russische Märchen Afanasjev Nr. 33, nur der Schluß findet sich hier vollständiger. Das Schwein rechtfertigt sich: „Der Wolf hat mir ein Ferkel geraubt“; und der Wolf: „Ich wollte fressen, Gott befahl es mir.“ S. ferner Ončukov Nr. 215. 277, dazu Polivka im Arch. f. slav. Phil. XXXI, 283. Von Häufungsmärchen handelt Köhler III, 355—365.

52. **L.-P. VI**, 50 S. 271. Aus Ober-Bartau, Kurl.

Von diesem Märchen gibt es im Lettischen verschiedene Varr. Meist trifft den Gutsherrn die Rache des Hahnes, weil er dem armen Besitzer eine Wundermühle geraubt hat, die jeden Wunsch erfüllt oder Gold mahlt. Er hat sie im Gezweige einer Riesenbohne gefunden, die bis in die Wolken gewachsen ist. (Im Russischen, Afanasjev Nr. 110. ist es eine Erbse oder Erbsen, an der er in den Himmel steigt, wo er einen Hahn mit goldenem Kamm und eine Wundermühle findet.) Oder sie ist ihm vom Winde geschenkt zum Entgelt für das Mehl, das jener dem Sohn des Bauern fortgeblasen hat. Die begleitenden Tiere sind: Bär, Wolf und Habicht oder Bär, Wolf und Fuchs, zu denen einmal auch der Elch tritt, ein anderes Mal der Bach. Aber auch der Hahn allein schädigt den Herrn, indem er Pferde und Ochsen in drei Stücke zerschneidet und den Schafen die Zitzen abschneidet. Vom Herrn verspeist, steckt er seinen Kopf zu dessen Mund heraus, und der Diener, der ihn töten soll, schneidet des Herrn Nase ab. Den Brunnen trinkt er aus und löscht mit dem Wasser den Ofen, oder er läßt den Bach herauslaufen, so daß das Wasser ins Kochen kommt und das Gutshaus überschwemmt. (Russisch: Schnäbelchen, trink das Wasser! Mündchen, trink das Wasser! und im Ofen: Schnäbelchen, gieß das Wasser!) Zuletzt erhält der Hahn die Mühle zurück und bringt sie seinem Herrn, ersetzt auch einmal großmütig dem Gutsherrn den angerichteten Schaden. Die Varr. finden sich L.-P. V, 79ab S. 184f. und VI, 50, 1—6 S. 271—278. S. auch H. Bielenstein, Das lettische Tiermärchen im Magazin der lett.-liter. Gesellsch. 19, 1 S. 137. Vgl. E. Schreck, Finnische Märchen S. 234 ff., wo Fuchs, Wolf und Bär in flöhe verwandelt, vom Hahn mitge-

nommen werden und Krauß Nr. 26, wo Wolf, Fuchs, Bach und Bienenschwarm im Hahne Platz finden. Hier erscheint auch der Versuch der geschiedenen Frau, durch ihre Henne zu Reichtum zu gelangen. Doch bringt diese statt des Goldes Steine. S. Bezzenberger Lett. Dialektstudien S. 61; Hahn II, S. 85 u. 303: Krennitz Rumänische Märchen Nr. 4; Djurklou Sagor och Äfventyr 1883 p. 180; Mélusine I, 181.

Die Mühle, die alles mahlt, was man ihr aufträgt, begegnet auch in isländischen Überlieferungen, s. Rittershaus S. 338 und bei den Esten Krentzwald-Löde I, Nr. 5 S. 77 ff. Liebrecht zur Volkskunde S. 302.

53. L.-P. VI, 66, 1a S. 290. Aus Kensingshof, Kurl.

Auch für diesen Schwank gibt es im Lettischen eine Anzahl Varr. Gemeinlich ist ihnen, daß sich ein Mensch durch eigene Schuld den Haß eines oder mehrerer Wölfe zuzieht und dadurch in Lebensgefahr gerät oder gar ums Leben kommt. Die Schuld des Knechtes besteht entweder darin, daß er den Wolf im Schafstall verprügelt hat, oder daß er einem Wolf gegenüber vertragbrüchig wird, oder daß er ihn verspottet hat, oder — und das ist das Häufigste — daß er aus Neugierde die Wölfe bei ihrem eigenartigen Treiben (Morgengebet, Verteilung der Beute), wobei auch ein weißbärtiges Männchen als eine Art Schutzherr der Wölfe und ein Oberster unter den Wölfen vorkommen, belauscht. Er wird dann wohl einem Wolf als Beuteanteil zugewiesen, und in der Regel ereilt ihn früher oder später sein Schicksal. Oder das Wolfsrudel macht sich daran, den Baum, auf dem der Lauscher sitzt, zu zernagen, und der Bedrohte muß Hilfe herbeirufen, aber auch dann noch ereilt ihn öfters unvermutet sein Verhängnis. In diesen Überlieferungen erscheinen Märchenzüge mit Aberglauben vermischt, s. L.-P. V, 83, 1—4 S. 189 ff., VI, 66, 1—7 S. 290—295. Auch bei den Esten und Russen ist die Erzählung verbreitet. Vgl. dazu Dähnhardt Schwänke Nr. 70 aus Zivaja Starina V, 1895 S. 430 f. in Verbindung mit Gerber Great Russian Animal Tales Baltimore 1891 S. 34 (= Afanasjev Legenden). Dähnhardt Naturfagen III, 43, 44, 305, 494, 495 weist Verf. das Motiv des Wolfsturms u. a. für die Bretagne und sogar für Amerika und Indien nach.

54. L.-P. VI, 102g S. 364. Aus Frank's Sessau, Kurl.

Vgl. Grimm Nr. 200; Meier, Volksmärchen Nr. 90; Krauß I, Nr. 60—63; Haltrich, Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen Nr. 22a u. S. 513. Campbell Nr. 57; Asbjörnfen Nr. 91; Dähnhardt Naturfagen B. III, 2 im Kapitel Bär, Wolf und Fuchs (nach Erscheinen).

Die lettische Sammlung enthält im ganzen 12 Neckmärchen, aus denen ich die vorstehenden als Probe gewählt habe.



Im Verlage von Fr. Kluge in Reval ist ferner erschienen:

Kalewipoeg

Aus dem Estnischen übertragen

von F. Löwe

Mit einer Einleitung und mit Anmerkungen

herausgegeben

von W. Reimann

XXXII u. 343 S. gr. 8. 5 Mark (2 Rubel)

Das berühmte estnische National-Epos vom Kalewsohne (Kalewipoeg) liegt hier in einer mustergültigen deutschen Übertragung vor. Die Einleitung und Anmerkungen von W. Reimann erleichtern das Verständnis des fremdartigen Stoffes, so daß das Buch in dieser Gestalt jedem Freunde der Volksdichtung warm empfohlen werden kann.

Hofbuchdruckerei Rudolstadt
